

der fahrende skolast: südtiroler hochschülerzeitung bozen, oktober 1963 8. jahrgang nr. 3



**skolast**

## Mitteilung an militärpflichtige Kollegen im Ausland

Laut einer Mitteilung des italienischen Generalkonsulates in Innsbruck dürfen jetzt auch jene Kollegen, die ihren Militärdienst noch abzuleisten haben, in den Ferien (Semester-, Weihnachts-, Osterferien) heimfahren. Dafür benötigen sie aber nach wie vor die schriftliche Erlaubnisgenehmigung, die vom zuständigen Konsulat ausgestellt wird. Die Auf-

enthaltsdauer ist während der langen Sommerferien nicht mehr an die 60-Tage-Grenze gebunden, sondern erstreckt sich vom Ende des Sommersemesters bis zum Beginn des Wintersemesters.

Die Bemühungen unserer politischen Vertreter in Rom um die Beseitigung der noch immer bestehenden, für uns unverständlichen Schwierigkeiten gehen selbstverständlich weiter. Für den bisherigen Einsatz dankt ihnen herzlich die Südtiroler Hochschülerschaft.

## Sängerwettbewerb

Bei unserer kommenden Vollversammlung zu Beginn der Weihnachtsferien wird wieder ein Sängerwettbewerb zwischen den Hochschulgruppen ausgetragen werden. Jede Hochschulgruppe möge nach Möglichkeit einen Chor zusammenstellen und an dem Wettbewerb teilnehmen. Das vorgeschriebene Pflichtlied wird den Hochschulgruppen rechtzeitig zugeschickt werden. Die anderen zwei Lieder können frei gewählt werden.

## Vorschau

Oft mag es nützlich sein, einen in vieler Hinsicht bedeutsamen Begriff nicht nur zu betonen und häufig zu verwenden, sondern auch darüber nachzudenken. In unserer nächsten Nummer wollen wir uns dem Thema **Heimat neu gesehen** zuwenden und zu verschiedenen Fragen Stellung nehmen. Dabei wird vorerst zu klären sein, was man unter Heimat verstehen kann und wie weit oder wie eng dieser Begriff zu fassen sei.

Danach ergibt sich die Frage, welchen Wirklichkeitsgehalt unsere Vorstellungen haben, die wir mit unserem Heimatbegriff zu verbinden pflegen.

Im Folgenden sollen einige Anregungen das Gesagte ergänzen:

- Ein Philologe soll das Wort Heimat erklären.
- Worin unterscheidet sich die Heimat von der Fremde?
- Inwieweit ist Heimat an Tradition und Gewohnheit gebunden?
- Unter welchen Gesichtspunkten ist es vorteilhaft die Tradition zu pflegen?
- Schutz der Heimat und Heimatschutzvereine:  
Welche Aufgaben und Anliegen ergeben sich in diesem Zusammenhang?
- Die Wandlung des Heimatbegriffes:  
Was stellte sich die Jugend vor dem Kriege unter Heimat vor?
- Wie wird in der Schule den Kindern ihre Heimat nähergebracht?
- Unter welchen Gesichtspunkten beschäftigen sich die Zeitschriften Südtirol in Wort und Bild und Der Schlärm mit unserer Heimat? Inwieweit bringen sie uns die Heimat nahe, worin sind sie vorbildlich?
- Ueber das Brauchtum: Wie entsteht ein Brauch?
- Brauchtum und Folklore: Der Unterschied zwischen „gewachsenen“ und „angelernten“ Bräuchen.
- Gibt es Ereignisse in unserem Leben, die in unsere Heimat nicht passen wollen?
- Welche Bedeutung kann Heimatlosigkeit haben?

Redaktionsschluß für die kommende Nummer am 10. November 1963.

Der Pressereferent.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Titelbild: Roland Prünster</b> . . . . .	1
<b>Mitteilungen an militärpflichtige Kollegen im Ausland</b> . . . . .	2
<b>Sängerwettbewerb</b> . . . . .	2
<b>Vorschau: der Pressereferent</b> . . . . .	2
<b>Inhaltsverzeichnis</b> . . . . .	2
<b>Was die Südtiroler Hochschülerschaft von ihren Mitgliedern erwartet:</b>	
<b>Josef Ties</b> . . . . .	3
<b>Skolast: Josef Ties</b> . . . . .	3
<b>Gegenstand Skolast: Heribert Platzgummer</b> . . . . .	3
<b>Das Menschenbild der Tiefenpsychologie: Luis Garner</b> . . . . .	4
<b>Keine Angst vor Tests: Kuno Seyr</b> . . . . .	5
<b>P. Hugo Montjoye gestorben: Konrad Neulichecl</b> . . . . .	6
<b>Zwei Panomimikabende: Albert Mayr</b> . . . . .	7
<b>Der Prozeß: Wolfgang Hellrigl</b> . . . . .	7
<b>Scherenschnitt: Kindergarten Aigund</b> . . . . .	8
<b>Ich hörte das Lied und schrieb es auf: Wolfgang Kapfinger</b> . . . . .	8
<b>Herbst: Moses</b> . . . . .	9
<b>Ich will dich nicht mehr suchen: Vincent</b> . . . . .	9
<b>Vier Menschen: Volker Oberegger</b> . . . . .	9
<b>Judith: Volker Oberegger</b> . . . . .	9
<b>Statistik der Südtiroler Hochschüler</b> . . . . .	10
<b>Promotionen ab Jänner 1963</b> . . . . .	14
<b>Metaphysisches: Hans Mayr</b> . . . . .	16
<b>Originale im Prieserrock. Eine Buchbesprechung: Sieglinde Troyer</b> . . . . .	16

Was die

Südtiroler Hochschülerschaft

von ihren Mitgliedern

erwartet

# skolast

dienstleistungsgleichstellung durch unseren Vertreter in Rom, der Stipendienbesorgung usw., sind es die Vorteile, die jede Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft mit sich bringt: die Gemeinschaft und die einzelnen Mitglieder stehen im Verhältnis des gegenseitigen Gebens und Empfangens. Es sollte möglich sein, die Südtiroler Hochschülerschaft aus einer reinen Zweckgemeinschaft, wo der Grundsatz gilt: Zuerst muß du mir etwas geben, dann gebe vielleicht auch ich dir etwas, so doch zu einer Arbeitsgemeinschaft im höheren Sinne zu machen. Jeder kann dazu seinen Beitrag leisten.

Josef Ties

Vor einiger Zeit kamen zwei Maturanten in das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft und ließen sich Auskunft geben über Bedingungen und Möglichkeiten des Poststudiums. Nachdem sie die gewünschten Informationen erhalten hatten, fragten sie mich, welche „Vorteile“ eine Mitgliedschaft der Südtiroler Hochschülerschaft mit sich bringe. Ich hätte die Gegenfrage stellen können, wo sich die beiden Kollegen die Auskunft geholt hätten, wenn es die SH nicht gäbe.

Es scheint eine typische Zeiterscheinung zu sein, daß man, bevor man für irgend eine Sache etwas zu tun bereit ist, sich wohlweislich erkundigt, ob dabei wohl der Vorteil, den man genießt, den Einsatz lohnt. Als Mitglied der Südtiroler Hochschülerschaft bezahlt man ja schließlich einen Mit-auch etwas haben. Dazu ist zu sagen, daß mit dem jährlichen Beitrag von 750 Lire kann die Spesen für den „Skolasten“ gedeckt sind.

Ich möchte hier einmal ganz unbescheiden weisen und auf etwas hinweisen, das von den lieben Mitgliedern und auch von manchen außenstehenden Leute nur zu gern vergessen wird: ein Mitglied des Vorstandes muß bereit sein, unvergleichlich mehr für die Hochschülerschaft herzugeben. Die Zeit, die man für die Arbeit in der Südtiroler Hochschülerschaft während eines Jahres übrig haben muß, beträgt bei einigen, wenn die Tage und Stunden zusammengezählt würden, nicht nur Wochen, sondern Monate. Die Arbeit im Vorstand ist dazu ganz und gar ehrenamtlich.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß gerade jene, die einmal in der Hochschülerschaft in diesem Sinne aktiv tätig gewesen sind, sich auch später immer dafür einsetzen. Denn sie haben gespürt, daß es hier um eine Sache geht, die des Einsatzes wert ist. Ja, die Südtiroler Hochschülerschaft ist es schon wert, daß man als Südtiroler Student ihr beiträgt. Und es sind auch tatsächlich ganz seltene Ausnahmen, wenn Südtiroler Hochschüler unserer Vereinigung nicht angehören. Der Mitgliedsbeitrag ist kein weggeworfenes Geld, auch wenn er in Bälde noch einmal erhöht werden sollte. (Unter dem Druck der Umstände wird dieser Schritt unerlässlich sein.)

Fredlich ist es ebenso notwendig, daß sich immer mehr Kollegen und Kolleginnen für eine wenigstens minimale Mitarbeit hergeben, sei es nur, daß sie einmal im Jahr einen Bericht für unser Blatt schreiben oder einen neuen Abnehmer dafür werben. Der Vorstand kann unmöglich alles allein tun.

Die Frage nach dem größeren oder kleineren Vorteil einer Mitgliedschaft bei der Südtiroler Hochschülerschaft hängt weitgehend davon ab, in welchem Maße die Mitglieder zur Mitarbeit bereit sind; großzügige Mitarbeit festigt die Gemeinschaft. Eine Vereinigung, deren Mitglieder für sie eintreten und an ihren Problemen zumindest interessiert sind, kann auch nach außen mit um so klarer Entschiedenheit auftreten. Wenn aber nur fünf Leute etwas tun und die anderen Großartiges erwarten, ohne selbst eine Hand zu rühren, ist der Erfolg in Frage gestellt. So wie mit der Hochschülerschaft als Ganzem verhält es sich auch mit den einzelnen Hochschülergruppen. Wer vom Verbindungsmann ein wunderbar gestaltetes Semesterprogramm erwartet, ohne auch nur einmal bereit zu sein, dafür etwas zu tun, oder wenigstens durch seine Teilnahme Interesse zu bekunden, dem ist nicht zu helfen.

Ich möchte noch einmal auf unseren „Skolasten“ zurückkommen. Es sind über den Inhalt der letzten Nummer verschiedene kritische Stimmen laut geworden. Man erhob unter anderem, nicht mit Unrecht, den Vorwurf, unsere Zeitschrift habe den Charakter eines literarischen Blattes angenommen. Ich selber bin der Meinung, daß es nicht jedermanns Sache ist, auf einmal eine solche Menge zum Teil recht diskutabler literarischer Ergüsse zu verdauen. Aber, frage ich mich, wo sind die Kollegen und Kolleginnen, die in handfester Prosa über konkrete Probleme schreiben? Wenn man die Zeitschrift den Dichtern und denen, die sich für solche halten, überläßt, dann hat man kein Recht, sich über Einsseitigkeiten zu beklagen. Der Pressereferent ist jeweils auf den Stoff angewiesen, der ihm zugeschickt wird. Ich kann einfach nicht glauben, daß unter nahezu 800 Hochschülern nur 10 schreiben können. Ein Akademiker sollte, wenn er glaubt, nicht schreiben zu können, sich zum Schreiben erziehen. Man kann das tatsächlich durch Übung lernen. Es ist in unserem Lande wohl deswegen mit der Presse nicht zum besten bestellt, weil so viele Südtiroler, die sehr wohl schreiben können, diese ihre Fähigkeit einfach nicht nutzen. Zum Teil mag das an ihrer Bequemlichkeit liegen, zum Teil liegt es auch am Mangel an Courage. Man weiß wohl, daß es bei uns viele Probleme gibt, die man wenigstens einmal in der Presse aufwerfen müßte, aber man überläßt das meistens „den anderen“. Selber will man niemand zu nahe treten. Die junge Akademikergeneration sollte sich ihrer Aufgabe auch auf diesem Gebiet bewußt sein und an sich arbeiten. Es ist kein idealer Zustand, wenn der Redakteur des „Skolasten“ alle Beiträge verwenden muß, die einlaufen, um eine Nummer füllen zu können. Er sollte eine weitgehende Auswahl treffen können. Dann würde die Zeitschrift auch viel mehr Leute ansprechen.

Vor allem sei an die Verbindungsmänner zum wiederholten Male die Bitte gerichtet, doch dafür zu sorgen, daß über jedes Semester, über alle wichtigen Ereignisse am Hochschulort, welche, in die richtige sprachliche Form gebracht, allgemein interessieren, ein Bericht geschrieben wird. Es gibt so viele Dinge, über die man schreiben kann, die für die Leser interessant dargestellt werden können (Theaterbesprechungen, Filmerelebnisse, Stadtbeschreibungen, Hochschulprobleme usw.). Die Südtiroler Hochschülerschaft hat ja diesbezüglich den großen Vorteil, daß ihre Mitglieder an so vielen verschiedenen Orten studieren. Wie interessant wäre es zum Beispiel für die Studenten in Rom, über die Erlebnisse ihrer Kollegen in Bonn etwas zu lesen oder umgekehrt. Auf diese Weise wäre unser „Skolast“ wirklich ein verbindendes Organ zwischen den Hochschülern und Hochschulgruppen.

Natürlich sollen auch wissenschaftliche Beiträge nicht fehlen und selbstverständlich sind Gedichte und Kurzgeschichten immer willkommen. Einige der letzten Nummern haben auch wirklich Beachtliches bieten können. Nur soll derjenige, der Gedichte oder sonst etwas schreibt, den Mut haben, mit seinem richtigen Namen zu zeichnen. Die vielen Decknamen in der letzten Nummer sind einfach unverständlich. Die Beiträge sollen ja auch den Zweck haben, die Kollegen untereinander bekannt zu machen und eine Diskussion zu ermöglichen.

Ich möchte noch einmal auf meine eingangs geäußerten Gedanken eingehen und sie kurz zusammenfassen: Vorteile der Hochschülerschaft? Ja, sie sind ohne Zweifel da. Neben den ganz konkreten Vorteilen der Beratung, der Durchführung der Stu-

## Gegenstand Skolast

Auch Herbert Platzgummer nimmt zum Thema Skolast Stellung; seine Ansicht teilt sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion.

Der Skolast hat seit einiger Zeit einen Stil angenommen, mit dem maßgebliche Leute nicht zufrieden sind. Da ist es wohl angebracht zu fragen: was soll eigentlich dieser Skolast? Als die Hochschülerschaft gegründet war und sich durchgesetzt hatte, dachte der Vorstand daran, ein Mitteilungsblatt herauszugeben. Denn eine Vereinigung hat ihren Mitgliedern auch etwas zu sagen, besonders wenn sie wie in diesem Falle so verstreut leben. Im Jahre sollten 6 bis 7 Nummern erscheinen. Mit der Zeit hat sich gezeigt, daß ein Mitteilungsblatt für Mitteilungen des Vorstandes an die Mitglieder ungeeignet ist, vor allem auch weil das Blatt so unregelmäßig erscheint. Die Zeit von Redaktionsschluß bis Ausgabe ist ganz unberechenbar, einer der Gründe für die vielbeklagte Interesslosigkeit am Skolasten. Weil es nun so viele Mitteilungen nicht gibt und weil das Blatt für ihre Verbreitung gar nicht geeignet ist, hat man früh Artikel gebracht, die voraussichtlich Studenten interessieren. Der Skolast bleibt noch immer die Südtiroler Hochschülerzeitung, wobei die Betonung auf Hochschüler zu fallen hat und zwar aus folgenden Gründen: es gibt in Südtirol mehrere Zeitungen bzw. Zeitschriften, die alle sich in der Hauptsache auf Probleme in Südtirol beschränken. Es gibt in Südtirol aber nur eine Zeitschrift für Hochschüler. Es ist demnach wohl nicht notwendig, dieselben Probleme im Skolasten zu besprechen, die jeder Interessierte in einer anderen Südtiroler Zeitung lesen kann. Mehr noch: es ist sogar finanziell gesehen falsch, etwa einen Artikel aus den „Dolomiten“ abzurufen. Das hieße die schon getadelte Verschwendung im Skolasten noch höher treiben. Alles Wertvolle, was für die Südtiroler Hochschüler sonst leicht oder gar leichter erreichbar ist, sollte nicht im Skolasten stehen.

Was wollen eigentlich die Kritiker des Skolasten von diesem? Wie stellen sie sich eine Hochschülerzeitung vor? Der Skolast ist doch von Studenten gemacht in erster Linie für Studenten bestimmt. Studenten sind nun nicht grundsätzlich andere Menschen, aber solange sie Studenten sind, bilden sie sozusagen eine selbständige Be-

(Fortsetzung auf der letzten Seite)

# DAS MENSCHENBILD DER TIEFENPSYCHOLOGIE

VON LUIS GARTNER

Wenn jede Wissenschaft in einem bestmöglichen Weltbild ihre letzte Fundierung findet und von ersten, unbewiesenen Sätzen ausgeht, so gilt das im besonderen von der Psychologie, die sich mit einem so komplexen und schwer faßbaren Objekt befaßt, daß so viele psychologische Richtungen entstehen konnten, wie es Weltanschauungen gibt. Da in der Psychologie das Subjekt der Forschung mit dem Forschungsobjekt total zusammenfällt, befindet sich der Psychologe in einer eigenartigen Kreisbewegung: wie er sich selbst interpretiert, so wird letztlich seine Psychologie aussehen, oder die Methode, die er für die Forschung postuliert, bestimmt bereits sein Menschenbild.

So ist man sich bis heute nur darin einig, daß der Gegenstand psychologischer Forschung „der Mensch“ sei, aber wie wenig mit diesem Begriff geklärt ist, zeigen die vielen, uneinheitlichen Definitionen des Begriffes „Mensch“ in der psychologischen Fragestellung. So beschränken die einen den Bereich psychologischer Forschung auf das Bewußtsein und lassen nur die empirische Forschungsmethode gelten (Experimentelle Psychologie), andere versuchen mit Intuition und Ausdrucksverständnis zu einem mehr ganzheitlichen Menschenverständnis zu kommen (Verstehende Psychologie) und so weiter.

Einen völlig anderen Weg geht die Tiefenpsychologie, die durch die Therapie psychischer Erkrankungen zu der ihr eigenen Methode und zu einer spezifischen Auffassung vom Menschen gelangt. Begründer der modernen Tiefenpsychologie ist S. Freud. Bei der Behandlung von Neurotikern („Neurosen sind primäre, funktionelle Störungen des Instinkt-, Trieb- und Affektlebens“ R. Brun) stieß er immer wieder auf dasselbe Phänomen: Die Neurotiker leiden an Reminiszenzen, ihre Symptome sind fixierte Affektaussparungen. Es sind durchwegs unbewußte psychische Elemente, wie starke affektbetonte Erlebnisse, Erinnerungen, Wunschregungen, die z. T. bis in die früheste Kindheit zurückreichen und dem Bereich des Sexuallebens entstammen, die den Hauptanteil an der psychoneurotischen Symptombildung haben. Diese Regungen waren, ihres verpönten sexuellen Inhaltes wegen, in Konflikt mit den Anforderungen des moralischen Ich, den ethischen, religiösen, ästhetischen und sozialen Hemmungen gerieten und deshalb aus dem Bewußtsein verdrängt worden. Gelang die Aufhebung der Verdrängung, d. h. konnten die unbewußten Inhalte ins Bewußtsein gehoben werden, was stets mit einer heftigen Entladung der bisher im Symptom gebundenen Affekte verbunden war, so erfolgte die Heilung des betreffenden Symptoms.

Freud entwickelte aus langjähriger Erfahrung mit solchen Patienten sein berühmtes gewordenes System. Aus dem skizzierten Neurosemechanismus können wir auch schon die wichtigsten Begriffe der Tiefenpsychologie ableiten.

Die den Menschen bestimmende Realität ist das Unbewußte. Die letzte Motivation, die das Verhalten des Menschen verursacht, liegt also in einem Bereich, der außerhalb des Bewußtseins und hiemit auch der Willensentscheidung liegt. Die einzige Kraftquelle des Unbewußten ist die Libido, das Streben nach sexuell gefärbter Lust. Diese urtümliche, von der Libido beherrschte Schicht des Unbewußten, nennt Freud das „E S“. Aus ihm entspringt das „ICH“ (das Bewußtsein), das sich aber eigenartigerweise gegen das Es wendet und durch „Zensoren“, die zwischen der Es-Schicht und der Ich-Schicht als Wächter aufgestellt sind — es sind Scham, Ekel usw. —, das Auftreten unbewußter Inhalte zu verhindern suchen. Aber auch das „Über-

Ich“, das sich aus dem Ich in der Identifikation mit den Forderungen der Eltern entwickelt und nichts anderes ist als das System der sittlich-moralischen Normen, verhindert das Hervortreten der unbewußten Wünsche.

Treten nun im Menschen auf einen Reiz hin aus dem Unbewußten Affekte auf, die für einen gesitteten Menschen nicht vertretbare Wünsche enthalten (Konflikt-situation zwischen Affekt und Gegenaffekt), so wirken sie traumatisierend. Sie verletzen die psychische Ordnung im Menschen und können ins Unbewußte verdrängt werden. Der verdrängte Konflikt kann durch eine mehr oder weniger unschädliche Reaktion gelöst werden (z. B. in Föhlhandlungen) aber sich auch fixieren und in Föhlhandlungen als Dauerzustand

## Literatur:

Freud, Gesammelte Werke. Fischer, Frankfurt a. M.  
Adler, Theorie und Praxis der Individualpsychologie.  
C. G. Jung, Bewußtes und Unbewußtes.  
V. Frankl, Theorie und Therapie der Neurosen.  
Brun, Allgemeine Neurosenlehre.  
Wörterbuch der Psychologie, Fischer Bucherei („Tiefenpsychologie“).

in schweren Symptomen verschleiert ins Bewußtsein zurückwirken, da dem verdrängten Motiv die Energie ja nicht entzogen wird.

Die Symptome garantieren den heimlichen, indirekten Lustgewinn, da die Normalbefriedigung verhindert wird.

Zu dieser anormalen, traumatisierenden Wirkung der sexuell gefärbten Konflikte kommt es aber nur, wenn die frühkindliche Entwicklung nicht in Ordnung war.

Der Sexualtrieb im Säuglings- und Kleinkindalter entwickelt sich in drei Phasen, und jede Phase lehnt sich an eine lebenswichtige Körperfunktion an: in der ersten, der oralen Phase erfolgt die Triebbefriedigung durch das Saugen, es folgt die anale Phase, gekennzeichnet durch die Last an den Exkrementen und schließlich verlagert sich die Lustbefriedigung in der ödipalen oder phallischen Phase auf die genitale Zone (Lust an den Genitalien).

Für die Zeit des Volksschullandes führte Freud die sogenannte Latenzzeit ein, eine Ruhepause der sexuellen Triebhaftigkeit. In der Pubertät erfolgt dann der Übergang zur Erwachsenensexualität.

Inzwischen hat sich aber, wenn die Entwicklung normal verlaufen ist, das Ich und das Über-Ich entwickelt (auf nähere Einzelheiten kann in Hinblick auf das Thema verzichtet werden), das den Menschen nun befähigt, auf andere Weise als durch Verdrängung mit der Libido fertig zu werden: durch die Sublimierung. Die Triebregungen werden auf höhere Ziele abgelenkt, finden so eine indirekte Befriedigung.

Kulturschaffen, Religion, Sozialität usw. sind nichts anderes als „verfeinerte“ Libido. Dieser Sublimierungsvorgang ist notwendig, um das menschliche Zusammenleben überhaupt zu ermöglichen, um die Bedrohungen der Natur weniger gefährlich und sogar beeinflussbar scheinen zu lassen, solange die Menschheit dieser Bedrohung nicht Herr wird. Auch die Herstellung der Zensoren im Erziehungsprozess erleichtert dem Menschen den Triebverzicht und ermöglicht ihm die Anpassung an die Realität. Demnach sind Scham, sittliches Empfinden uaf. nichts Ursprüngliches und nicht

dem Menschen angeboren, sondern ein Produkt der menschlichen Entwicklung aus dem Triebverzicht. Daher ist nach Freud auch das „Unbehagen in der Kultur“ unvermeidlich. Was das Unbehagen besonders groß macht, ist die Moral, die Ethik; das Über-Ich meint fälschlich, der Mensch beherrsche das Es. Zur Kultur gehöre auch die Religion („Zukunft einer Utopie“): sie sei ein Inbegriff von Vorstellungen, die Wunscherfüllungen darstellen und durch andere Funktionen in der menschlichen Gemeinschaft (z. B. Berriedigung der Wißbegierde) das bedeutsamste Stück der psychischen Inventars einer Kultur.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß Freud die Kultur, die Religion usw. aus der Psychologie erklärt. Der Mensch muß nun einmal Kultur schaffen, aber alle Werte werden aus ihm selber entwickelt.

Der Triebverzicht ist sozusagen das kleinere Übel, sonst würde der Mensch nicht bestehen können.

Noch einiges zur Kritik an der Theorie Freuds. Die indirekte libidinöse Wunschbefriedigung im Sublimierungsvorgang setzt voraus, daß es „höhere“ Ziele gibt. Woher nimmt der Mensch aber diese Ziele? Ein reines Triebwesen kann doch nur Triebziele haben. Wenn aber der Mensch auch andere Ziele hat, ist er kein reines Triebwesen mehr. Freud hat diesen Widerspruch nicht aufgelöst. Die Psychoanalyse kann zwar begrifflich machen, daß Kultur usw. notwendig ist, nicht aber, daß sie da ist.

Ein anderer Vorwurf, den man Freud macht, betrifft seine einseitige Interpretation der Scham. Freud kennt nur die Scham über Vorstellungen, Phantasien usw. wegen des sozialen Urteils, aber nicht die primäre Scham, welche die Triebbefriedigung ohne Verdrängung verhindert.

Grundsätzlich wird aber die wissenschaftliche Gültigkeit der Freud'schen Theorie von den Gegnern angegriffen. Freuds Überzeugung beruhte auf therapeutischen Erfolgen. Sie sind aber kein hinlänglicher Beweis, da auch andere psychoanalytische Schulen desselben, ja sogar nicht tiefenpsychologische Verfahrensweisen keineswegs schlechtere Erfolge aufweisen (Eysenck, Holstätter).

Als unhaltbar erwies sich auch der Triebmonismus und die Sexualtheorie, die schon bald heftig angegriffen wurden und zum Teil heute überwunden sind.

Es ist interessant, daß von den Schülern Freuds zwei „abtrünnige“ am meisten Beachtung fanden: A. Adler und C. G. Jung. Das Grundkonzept des Unbewußten und der Triebmonismus werden noch beibehalten, doch betriedigte die Sexualtheorie Freuds so wenig, daß sie vollends fallen gelassen wurde.

Adler stellt zwei neue Thesen auf:

1. Es stimmt nicht, daß in der Neurose die „Lust“ die treibende Kraft ist. Der neurotische Zweck ist vielmehr die Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls. Anstelle der Libido wird der Geltungsdrang gesetzt.

2. Die Ursachen der Neurose sind Minderwertigkeitsgefühle, die sexuelle Ethologie wird abgelehnt. Unter dem Zwang der Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls drängen unbefriedigte, infantile Wünsche nach ihrer Erfüllung.

Adlers Entdeckungen begannen bei Organminderwertigkeiten. Wo Organminderwertigkeiten vorhanden sind, entwickeln sich Kompensationsbestrebungen. Der Blinde zum Beispiel sucht seinen Mangel durch die Entwicklung eines besonders guten Tastsinnes auszugleichen. Diesen Mechanismus überträgt Adler auf den psychischen Bereich. Weil der Mensch ein unbewußtes Ziel hat, vor den anderen etwas zu gelten, sein Persönlichkeitsgefühl zu erhöhen, versucht er seine Unterlegenheit zu kompensieren.

Person. Schon das Kind, das sich den Erwachsenen unterlegen fühlt, entwickelt Ausgleichsmechanismen in Form der Aggression (Trotzverhalten) oder im Überbetonen der Hilfslosigkeit. Beide Wege führen zum nämlichen Endziel, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu gelangen und sich die Umgebung wenn irgendwie möglich zu unterwerfen. Dieses Verhalten führt zur Neurose, wenn durch zu große Härte von seiten der Erzieher das Kind in seinem Minderwertigkeitsgefühl frustriert wird oder durch die Verwöhnung, die jede Schwierigkeit als überwindbar erscheinen läßt, eine falsche Einstellung zur Realität erzeugt wird, so daß der Erwachsene an dieser Realität scheitert.

Werden die Erziehungsfehler vermieden, so bildet sich als Antagonist zum Machtstreben das Gemeinschaftstreben. Aus ihm entwickeln sich Nächstenliebe, Zärtlichkeit usw. aber nur im Dienste des Geltungsstrebens, das „listige“ Wege geht, um sein Ziel zu erreichen. Die Steuerung des Verhaltens durch das Geltungsstreben erfolgt aus dem Unbewußten, und so entsteht im Menschen die Fiktion, „edlen“ Zwecken zu dienen im Interesse des Gemeinschaftstrebens. Auf diese Weise erklärt Adler auch die Kultur, die zwar für das menschliche Zusammenleben notwendig sei, aber doch als Überbau und Mittel zum Zweck angesehen werden müsse.

Vergleichen wir das Menschenbild Adlers mit dem Freuds, so finden wir, daß dieser den Menschen kausal determiniert sieht, jener final orientiert.

Einen neuer Weg schlägt Carl Gustav Jung in seiner Komplexen oder Analytischen Psychologie ein.

Gegen die antagonistische Denkweise von Freud und Adler verlangt er ein polares Denken. Jung sieht auch die Gegenstände, die in einer Spannung stehen, aber nicht als Widersprüche. Solche im Menschen vorhandene Gegensatzpaare sind: Extra- bzw. Introversion, Persönlich-Kollektiv Unbewußtes usw. Der Libidobegriff wird weber gelöst und bedeutet psychische Energie allgemein, die aus der Spannung der Gegensätze entsteht. So ist z. B. jeder Mensch, der extrovertiert ist, im Unbewußten introvertiert und umgekehrt. Beide Haltungen bestehen im Menschen polar, kompensatorisch, komplementär, nur daß eine mehr betont ist.

Ähnlich sieht er das Verhältnis Bewußtes -- persönlich Unbewußtes. Das persönlich Unbewußte nennt er den „Schatten“; es ist eine Erwartung des individuellen Lebens und ein Ergebnis des persönlichen Schicksals und beinhaltet die unentwickelten Einstellungen der minderwertigen Persönlichkeitsanteile wie bei Freud (verdrängte Strebungen usw.).

Wichtiger ist Jung aber die Polarität zwischen Bewußtem und Kollektivunbewußtem. Es sind Anlagen zu bestimmten Bildern und Vorstellungen, die durch Vererbung über den Menschen gekommen sind und in Mythen, Symbolen einen bildhaften Ausdruck finden. Das kollektive Unbewußte produziert die religiösen und mythischen Gestalten und Symbole auf Grund

der a priori gegebenen Archetypen. Die Symbole enthalten aber mehr, als der an das Symbol glaubende Mensch weiß.

Das Ziel, das der so gezeichnete Mensch zu erreichen hat, ist nach Jung, ein „Selbst“ zu werden, d. h. kollektives und persönliches Unbewußtes zu integrieren im Bewußtsein, da das Unbewußte als Komplement des bewußten Selbstbildes aufgefaßt wird. Auch die Therapie hat zu diesem Selbstwertungsprozess beizutragen und die Inhalte des Unbewußten dem Bewußtsein zuzuführen, so daß sich das Ich verwirklichen kann in der freien Verfügung über die libidinöse Energie.

Suchen wir das den drei klassischen Vertretern der Tiefenpsychologie Gemeinsame zusammenzufassen, so finden wir als wesentlichstes Merkmal die absolute Determiniertheit der menschlichen Persönlichkeit. Der Mensch ist bestimmt durch das Unbewußte, dieses vom Trieb (Freud), vom Erbe (Jung), von der Umwelt (Adler). Freiheit, Sittlichkeit usw. werden nicht als etwas Ursprüngliches angesehen, der Mensch ist befangen in der „Binnenhaftigkeit des Seelenlebens“. Es fehlt ihm der Blick für die Objektivität, er hat es mit etwas zu tun, das er nur subjektiv auffaßt. Er stellt es in den Dienst seiner selbst und sieht es nur in seiner Abhängigkeit. Die Wirklichkeit wird gesehen durch die „Brille der Psychoanalyse“ (Frankl). Alles hat nur die Bedeutung, die es in Hinblick auf den Trieb usw. hat. Wertvolle ist dann nur das, was den Trieb befriedigt; jede Wertangordnung wird geleugnet ebenso wie jede objektive Werthaftigkeit.

## Keine Angst vor Tests

von Kuno Seyr

Die Psychologie und mit ihr eines ihrer Teilgebiete, die Testpsychologie, hat in unserem Jahrhundert einen besonderen Aufschwung erlebt. Es ist dies weitgehend eine Auswirkung ihres Zusammengehens mit naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden, wodurch sie andererseits wieder bei vielen Kritik hervorgehoben hat und suspekt geworden ist. In diesem kleinen Beitrag soll versucht werden, bei aller Rücksicht auf gewisse Ansprüche, ein wenig in die Problematik der Testmethodik hineinzu-leuchten.

Es läßt sich zeigen, daß schon in Primitivgesellschaften in den Initiationsriten (Jünglingsweihen) testähnliche Aufgaben gestellt wurden, welche von den Probanden Mut und Selbstbeherrschung erforderten. Bei Plato im Dialog vom Staat ein Auswahlverfahren vorgeschlagen, bei dem von diesen Mut, Unbestechlichkeit und (III, 413) wird für die Klasse der Wächter Selbstdisziplin an den Tag gelegt werden muß. Ja selbst im alten Testament, im „Buch der Richter“, werden zwei Tests beschreiben, mit denen Gideon auf Geheiß Gottes seine Soldaten für den Krieg gegen die Midjaniter auswählen sollte. „Wer blöde und verzagt ist, kehre um...“ hieß die erste Aufforderung, und die zweite Probe: „Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen... Wer mit seiner Zunge Wasser leckt, wie ein Hund leckt, den stelle besonders; desgleichen wer auf seine Knie fällt um zu trinken...“

Die Geschichte der wissenschaftlichen Testmethodik beginnt indessen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und hat ihre Wurzeln in den Bemühungen von Psychiatern (Käsepalin) und Kriminalbiologen (Schule C. Lombroso), intellektuelle Unterschiede zwischen Personengruppen festzustellen. Sir Francis Galton hat als erster im Jahre 1869 auf Grund seiner anthropometrischen Arbeiten ein Buch veröffentlicht, in welchem er „tests“, eine Reihe von

Fragen und Aufgaben, vorschlug, mit deren Hilfe sich der Grad der geistigen Begabung feststellen ließe. Kurz darauf erschien auch in Amerika 1888 eine Publikation von McKree Catell und F. L. Farrand über Messungen der körperlichen und geistigen Eigenschaften von Studenten, welche die Grundlage der amerikanischen Testpsychologie wurde. In Europa waren es die Franzosen Alfred Binet (1894) und Jules Simon, die zusammen ein Verfahren zur Untersuchung der geistigen Entwicklung der Kinder herausbrachten, welches, in einer 1937 erfolgten Revision (Stanford-Revision), noch heute zu den gängigen Tests zählt. Sie waren es auch, die eine Normung der Aufgaben nach dem Lebensalter der Kinder durchführten.

Seither hat die Testpsychologie eine enorme Entwicklung erfahren. Eine Zusammenstellung aus dem Jahre 1939 enthält 4279 Tests und Beurteilungsskalen. Im Jahre 1946 waren es bereits über 5000 und es sind seitdem gewiß noch sehr viele dazugekommen.

Was ist nun eigentlich ein Test? Einfach gesprochen versteht man darunter eine Probe. Wissenschaftlich ausgedrückt: „... man bezeichnet damit Situationen, in denen ein diagnostisch relevantes Verhalten der zu untersuchenden Personen (der Probanden) herausgefordert wird“ (Hofstätter 1957). Ein solches diagnostisch relevantes Verhalten läßt sich einerseits durch Leistungsproben hervorrufen, andererseits durch Aufgaben, die den Probanden „eine ziemlich freie und spontane Betätigung an relativ wenig strukturierten Gegebenheiten erlauben.“ So lassen sich also die Tests in zwei große Gruppen einteilen. Im ersten Falle handelt es sich um Leistungstests, im zweiten Falle um Persönlichkeits-tests.

Zu den Leistungstests zählt man die Begabungs- und die Intelligenztests. Mit Begabungstests versucht man die Prüfung

einzelner spezifischer Fähigkeiten, wie z. B. praktisch-technische Begabung, Handgeschicklichkeit, Aufmerksamkeit usw., während Intelligenztests umfassendere Methoden sind. Es liegt ihnen eine meist pragmatische Intelligenzdefinition zugrunde, welche gemeinhin als „die allgemeine Fähigkeit, das Denken bewußt auf neue Forderungen einzustellen, die allgemeine geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben und Bedingungen des Lebens“ (Stern 1912) beschrieben wird. Um alle Faktoren messen zu können, die in dieser allgemeinen Fähigkeit mit drinnen sind, benötigen die Tests natürlich eine große Anzahl von verschiedenen Aufgaben. So sind z. B. in dem Hamburg-Wechsler-Intelligenz-Test (HAWLS), der für deutsche Verhältnisse standardisiert ist, unter anderen folgende Untertests aufgenommen: Gemeinsamkeiten finden, Bilderreihen ordnen, Lücken ergänzen, rechnerisches Denken, allgemeines Wissen, allgemeines Verständnis, Wortschatz, usw. Der Intelligenz-Struktur-Test (IST) von R. Amthauer enthält Aufgaben über praktisch-rechnerisches Denken, Abstraktionsfähigkeit, Kombinationsfähigkeit, Urteilsbildung, Sprachgefühl u. a.

Die Untersuchungen sind also ziemlich umfassend und müssen dies auch sein, um möglichst verlässliche Aussagen aus den Ergebnissen zu erlauben. Die Abwicklung einer Intelligenzuntersuchung dauert durchschnittlich 1 bis 1½ Stunden. Für alle positiv gelösten Aufgaben erhält der Proband Pluspunkte, die am Ende zusammengezählt werden und in den Intelligenzquotienten (IQ) verrechnet werden. Die Formel für den IQ lautet dabei:

$$IQ = \frac{\text{Intelligenzalter}}{\text{Lebensalter}} \cdot 100$$

Ein IQ von 100 heißt also, daß der Proband eine durchschnittliche, normale Intelligenz-

(Fortsetzung auf Seite 6)

# Keine Angst vor Tests

(Fortsetzung von Seite 5)

höhe besitzt, über 100 weist auf eine überdurchschnittliche, unter 100 auf eine unterdurchschnittliche Intelligenzhöhe hin. Diese Zahlen sind nun freilich nicht als absolut zu betrachten. Durch die Befangenheit in der Testsituation, durch eine gedrückte Stimmung des Probanden, aber auch durch die Ungenauigkeit des Testes streuen die Ergebnisse innerhalb bestimmter Grenzen. Dies sind für jeden Psychologen bekannte Tatsachen.

Ein Intelligenztest erlaubt jedoch nicht nur Aussagen über die ungefähre Intelligenzhöhe, sondern vermag sehr oft auch ein Intelligenzprofil zu liefern, wie dies z. B. der analytische Intelligenztest von Meili tut, der „von vornherein daraufhin konstruiert worden ist, neben dem allgemeinen Intelligenzniveau leistungsmäßig verschiedene Intelligenzformen hervortreten zu lassen“ (Meili). Man bekommt damit also Aufschluß über die besonders ausgeprägten und die weniger stark entwickelten Seiten der Begabung eines Probanden; eine qualitative Sicht des Begabungspotentials.

Der Vollständigkeit halber müssen bei den Leistungstests noch die Kleinkinder- und Entwicklungstests genannt werden, so z. B. der von Ch. Bühler und H. Hetzer entwickelte, der es ermöglicht, den allgemeinen geistig-körperlichen Entwicklungsstand des Kindes vom ersten Lebensmonat ab ungefähr festzustellen.

Die zweite große Gruppe der Tests sind die Persönlichkeitstests, wobei sich zwei Untergruppen, die projektiven Methoden und die Fragebogen (Questionnaires) unterscheiden lassen. Die Prüfung mit einem projektiven Test wird von den Probanden meist als recht angenehm empfunden, weil sie dabei ihrer Phantasie und ihrem Impulsleben freien Lauf lassen können. Sie sollen ihre jeweilige Persönlichkeit in das Testmaterial hineinprojizieren. So lautet z. B. die Aufforderung in dem bekannten Rorschachtest zu vorgelegten, sehr unbestimmt gehaltenen Tuschflecken: was könnte das sein? Im Thematic-Apperzeption-Test (TAT) werden den Probanden mehrere einigermaßen rätselhaft Bilder vorgelegt und sie sollen dazu eine Geschichte erfinden, oder sie bekommen verschiedenfarbige Papierquadrate und können diese nach eigenem Ermessen anordnen, wie im Farbyramidentest von Pflüster und Heib. Die Persönlichkeit des Probanden kann sich also im vorgegebenen Testmaterial frei entfalten und soll dies auch möglichst ausgiebig, denn dies soll ja der Zweck sein, daß der Psychologe aus den jeweiligen Gestaltungen Rückschlüsse auf die charakterliche Eigenart ziehen kann.

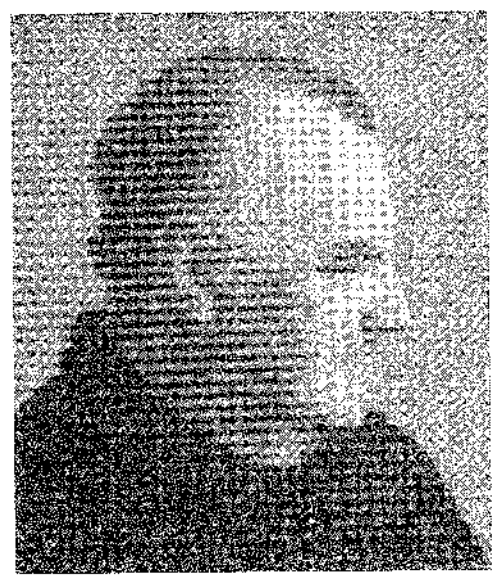
Außer mit projektiven Methoden wird auch durch Fragebogen (Persönlichkeitsinventare) versucht, die charakterliche Eigenart zu erfassen. Gegenüber dem in Zeitschriften und Illustrierten oft geübten Unfug, mit 5-7 Fragen ein Persönlichkeitsbild erstellen zu wollen, fallen solche Fragebogen durch ihren außerordentlichen Umfang auf. So umfaßt der Minnesota-Multiphasic-Personality-Inventory (MMPI) 550 Fragen. In deutschsprachigen Gebieten wird sehr häufig der von den Wienern Mittenacker und Tom an entwickelte Persönlichkeits-Interessen-Test (PI-Test) verwendet, sowie der Maudsley Persönlichkeits-test von H. J. Eysenck zur Feststellung der Persönlichkeitsdimensionen des Neurozismus und der Extraversion.

Bevor ein Test in der praktischen psychologischen Arbeit verwendet wird, muß er selbst strenge Prüfungen über sich ergehen lassen. Der Test wird selbst getestet, könnte man mit einem Wortspiel sagen, und zwar in zweifacher Hinsicht. Erstens auf seine Verlässlichkeit (reliability), d. h. ob er bei ein und derselben Persönlichkeit, nach einer kurzen Zeitspanne, in der sie sich nicht verändert hat, noch dieselben Ergebnisse liefert. Wer also einmal mit einer guten Punktzahl abgeschnitten hat, soll dies auch bei nächster Gelegenheit tun. Technisch wird dies durch die Korrelation der Maßwerte bei zwei Durchführungen an einer großen Gruppe von Probanden (xxx), oder durch den Vergleich mit einer Parallelerie gemacht, wobei die Korrelation den Wert von  $xxx = 0,85$  nicht unterschreiten soll.

Die zweite Prüfung wird auf seine diagnostische Valenz (validity) durchgeführt, d. h. ob der Test auch wirklich das mißt, was er zu messen vorgibt. Resultiert einer in einem Test als besonders für den Fliegerberuf geeignet, so muß diese auch durch seinen Erfolg in der Fliegerlaufbahn bestätigt werden. Der Idealfall der diagnostischen Valenz läge bei  $xy = 1,00$ , doch zeigt sich in der Praxis, daß selbst sorgfältig durchgeführte Tests nur den Wert von  $xy = 0,60$  erreichen. Es muß darauf hingewiesen werden, daß sich die diagnostische Valenz rein technisch wohl bei den Leistungstests, sehr viel schlechter aber bei den Persönlichkeitstests mit ihren weniger eindeutig definierten Kriterien ermitteln läßt.

Diese beiden Selbstkontrollen zeigen, daß sich die Psychologen sehr wohl ihrer menschlichen und wissenschaftlichen Verantwortlichkeit bewußt sind und ihr Möglichstes tun, um zu genauen und vorläufigen Beurteilungen der menschlichen Persönlichkeit und ihrer Leistungsmöglichkeiten zu kommen. Im Rahmen einer psychologischen Begutachtung spielt der Test nur die Rolle eines Instrumentes. Dieses ist weder gut noch böse, sondern höchstens brauchbar oder wertlos. Ist es brauchbar, so wird es akzeptiert. Wie der Naturwissenschaftler seine Präparate unter dem Mikroskop betrachtet, um genauer zu sehen, so benützt der Psychologe einen Test, um auf einem ganz bestimmten Gebiet verlässliche Aussagen machen zu können. Es wäre unsinnig, einen Arzt einen Lumpen zu schimpfen, wenn er uns nahelegt, weniger zu trinken, weil er sonst um unsern Blutdruck und damit um unser Leben bangt. Ebenso wäre es unsinnig, darüber ungehalten zu sein, wenn ein Test Ergebnisse an den Tag fördert, die einer ungesunden Selbstüberschätzung nicht schmeicheln, oder ein Messer zu zerbrechen, mit dem wir uns geschnitten haben.

Nun hat es freilich mit den Aufgaben eines Psychologen eine besondere Bewandnis, beschäftigt er sich doch mit der Seele, der Person, dem Ich und damit mit unserem unvergänglichen, unveräußerlichen und verantwortlichen Teil unseres Daseins. Dieser Umstand legt ihm selbst eine besondere Verantwortlichkeit auf und heißt ihn seine Untersuchungen gewissenhaft betreiben und seine Ergebnisse mit Vorsicht anwenden. In prinzipieller Hinsicht berührt aber diese Problematik jeden von uns.



P. Hugo Montjoye gestorben

Am 22. Mai ist in Kalksburg bei Wien P. Hugo Montjoye SJ bei einem Verschanz plötzlichen von einem Unwohlsein befallen worden und kurz darauf gestorben. Diese kurze Mitteilung wird in vielen Hochschülern und Jungakademikern die Erinnerung an einen vorbildlichen Priester und an einen immer hilfsbereiten Menschen wachrufen.

P. Montjoye war der erste Seelsorger der im Jahre 1955 gegründeten Südtiroler Hochschülerschaft und er war es bis zum Jahre 1958, als er aus Gesundheitsgründen dieses verantwortungsvolle Amt abgeben mußte. In diesen drei Jahren seines Wirkens, in denen die Hochschülerschaft sich in der schwierigen Phase des Zusammenschlusses und des Aufbaues befand, gelang es ihm, rasch zu den Studenten Kontakt zu gewinnen und in seiner unaufdringlichen, aber dennoch entschiedenen Art dem religiösen Leben innerhalb der jungen Gemeinschaft starkes Gewicht zu verleihen.

Dabei war seine Aufgabe eine besonders schwierige. Ihm war nicht die religiöse Betreuung einer katholischen Aktivisten-Gruppe an einer bestimmten Universität — wie das beim Hochschulseelsorger an den deutschen und österreichischen Universitäten der Fall zu sein pflegt —, sondern die Betreuung der Südtiroler Hochschüler in ihrer Gesamtheit anvertraut. Deshalb betrachtete er seine Tätigkeit und Aufgabe eher als die eines Pfarrers, und als solchen pflegte er sich auch mit Vorliebe zu nennen.

Die Tatsache, daß in Südtirol keine Universität besteht und die Südtiroler Hochschülerschaft Beiträge für die verschiedenen Universitäten des In- und Auslandes studieren, kennzeichnet und erschwert auch die Tätigkeit eines Hochschulseelsorgers. So war P. Hugo Montjoye nachgedrungen immer unterwegs, stets auf der Fahrt von einer Hochschulstadt zur anderen, ein richtiger Wanderapostel. Daß sein Wirken trotzdem nicht an der Oberfläche blieb oder sich verzeigte, ist seiner direkten menschlichen Art zuzuschreiben, durch die er den jungen Menschen sofort zum Freund gewann.

Als er im Sommer 1958 während der Studientagung am Ritten in einer schlichten Feier von den Südtiroler Hochschülern Abschied nahm, kam er auf die Grundsätze zu sprechen, die ihn bei der religiösen Betreuung der Studenten geleitet hatten, und nannte als solche die Hilfsbereitschaft, die Liebe zum Überzeugten, aber oft noch suchenden jungen Menschen und den Respekt vor der persönlichen Freiheit jedes einzelnen. P. Hugo Montjoye, der „Fahrende Seelsorger“, wird auch nach seinem Tode noch lange in der Erinnerung jener, die ihn gekannt haben, als Beispiel eines charaktervollen und gütigen Priesters weiterleben.   
Coared Nentichedl

## Zwei Pantomimikabende

Jahrhundertlang hatte die Pantomimik im Schatten ihrer Schwesterkünste, dem Theater und dem Kunsttanz ein unbeachtetes Dasein, seit ca. 1920 jedoch ist sie dank dem großen Pädagogen Decroux und seiner Schule (Marcel Marceau, J. L. Barraut) und neuerdings auch dank einzelnen, unabhängiger zur Meisterschaft herangewachsenen Pantomimen (Sammy Molcho z. B.) eine der vielleicht gütigsten Ausdrucksformen unseres Jahrhunderts geworden.

Ich möchte hier kurz über zwei Pantomimikabende -- von Marcel Marceau und Sammy Molcho -- berichten, die, obwohl ich auf dem Gebiete vollständiger Late bin, zu meinen bisher eindrucksvollsten Kunst-erlebnissen gehören.

Zuerst einige wesentliche Punkte aus dem Ueberblick über die Geschichte der Pantomimik, die Sammy Molcho seine Darbietungen vorangehen ließ:

Zweifellos zählt diese Kunst zu den ältesten Kunstgattungen der Menschheit, was uns unter anderem ihre bevorzugte Stellung innerhalb der Kunst gewisser sogenannter primitiver Völker bestätigt. Noch bei den Griechen war sie eine selbständige Kunstgattung, z. B. bei den Mysterienspielen, wenn sie auch stets von tänzerischen und dramatischen Darbietungen begleitet war (siehe die Bezeichnung Mimos für den Vorläufer der heutigen Komödie). Eine nennenswerte Stellung nahm sie noch in der römischen Kultur ein, größtenteils als Ableger der griechischen Pantomimik, und in den Anfängen der mittelalterlichen religiösen Mysterienspiele. Dann wurde sie im abendländischen Raum mehr oder weniger von Theater und Tanz aufgesogen.

Sammy Molcho blendete nun auf die asiatische Pantomimik über, die sich in der östlichen Kultur eigenen Statik durch Jahrtausende fast unverändert erhalten hat. Besonders wies er auf die dem Uneingeweihten unverständliche Symbolik der einzelnen Bewegungen und Körperhaltungen hin, die sich als einziges in etwa variables Element im Ablauf der Tradition erweitert und vertieft und somit dieser Kunst eine gewisse Lebendigkeit erhalten hatten. Die Pantomimik hat dort stark erzählenden Charakter, die einzelnen Themen (z. B. der Kampf des Helden mit dem wilden Tier, oder aber auch das Sich-Entfalten einer Blumenknospe), bleiben immer die glei-

chen, die Zuschauer wissen schon nach den ersten Augenblicken was „gegeben“ wird, ihr Interesse richtet sich darauf, welche Ausdrucksintensität die Pantomimen ihrer Darstellung verleihen können. Bei den Beispielen, mit denen der Pantomime seine Ausführungen illustrierte, berührte besonders seltsam, daß bei der asiatischen, speziell der ostasiatischen Pantomimik gewisse Handlungen und Vorgänge in einer Weise dargestellt werden, die unserem westlichen Empfinden nach nur in sehr entfernter Beziehung zum objektiven Inhalt des Dargestellten zu stehen scheinen.

Anschließend würdigte Molcho in großen Zügen die Verdienste Decroux. Dieser hatte als Theaterpädagoge besonders die Beziehung des Gesichts- und körperlichen Bewegungsausdrucks zum gesprochenen Wort studiert und jenen schließlich zur autonomen Sprache entwickelt. Persönlicher Erfolg als Schauspieler bzw. Pantomime war Decroux versagt geblieben, aber durch seine Schüler erlangte er Welt ruhm.

Zum Abschluß gab Sammy Molcho eine Definition der Stellung der Pantomimik zu Theater und Kunsttanz; diesem liegt eine musikalische, jenen eine sprachliche Komposition zugrunde, auf beides verzichtet die Pantomimik; während sie sich einerseits, ähnlich wie der Kunsttanz, ausschließlich der Bewegungsformen und deren Differenzierung als Ausdrucksmittel bedient, ist andererseits, zum Unterschied zu diesem, das Dargestellte nicht so sehr objektiv-abstrakten Inhalts, sondern betont mehr das Subjektiv-Persönliche.

Außerdem ist die neuzeitliche abendländische Pantomimik als jeweiliges künstlerisches Phänomen mit der Persönlichkeit des betreffenden Pantomimen unlösbar verbunden, das heißt, sie entsteht und stirbt mit ihm, da er ihr ausschließlicher Schöpfer und Formgeber ist.

Bei den Darbietungen hinterließ Marceau einen stärkeren Eindruck als Molcho. Dazu mag die Atmosphäre des Lütticher „Théâtre du Gymnase“ einiges beigetragen haben, das für die Pantomimik Marceaus eine Pantomimik „dans l'esprit latin“ einen adäquaten Rahmen abgab. Auf diesen mußte der mehr levantinisch-orientalische Sammy Molcho -- er stammt aus Israel -- in den Kölner Kammer spielen verzichten; der ziemlich steife Charakter dieses Hauses wurde auch durch das im gleichen Gebäude gelegene völkerkundliche Museum wenig aufgelockert.

## Der Prozeß: Kafku Film

„Der Blick bemächtigt sich nicht der Bilder, sondern diese bemächtigen sich des Blickes.“ So sprach Franz Kafka einmal über den Film, das große Spielzeug, wie er ihn nannte. Jetzt, fast vierzig Jahre nach dem Tode des großen Schriftstellers, wurde sein „Prozeß“ verfilmt, ein unheimliches Projekt, eine nahezu unlösbare Aufgabe, wenn man die Traumwelt Kafkas nicht zerstören oder zumindest refuschieren wollte. Es galt vor allem die bildhafte Sprache des Romanes in sprechende Bilder eines Filmes zu kleiden, ohne in diesem Falle allzu viel Rücksicht auf eine konventionelle Filmhandlung zu nehmen. Nur so konnte eine Brücke von Kafka zum Film entstehen, ja mehr sogar: Das Buch hat eine großartige Illustration erhalten, die beiden differenten Begriffe sind gleichsam zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen.

Dem Regisseur Orson Welles ist eine ausgezeichnete Übertragung der tiefen Kafkaschen Symbolwelt in die Sphäre des Filmes gelungen. Man hatte anfangs allen Grund zur Befürchtung, daß auch der „Prozeß“ in eine Hollywood-Norm geschachtet und mit erklärenden psychoanalytischen, beziehungsweise pervers-modernen Einblendungen gespickt als Story verkauft werden würde.

Doch Welles hat den Dichter nicht zu deuten versucht. Er hat ihn dargestellt, aber alles ist Kafka geblieben! Wieviel Beachtung diese Tatsache verdient, erkennt man erst dann, wenn man bedenkt, wie wenige große Werke der Weltliteratur vom Film künstlerisch erfolgreich hervorgebracht werden konnten.

So würde man nach der Vervollendung dieses Meisterstückes die im selben Stil durchgeführten Verfilmungen der Romane „Das Schloß“ und „Amerika“ sicher auch mit ähnlicher Begeisterung aufnehmen!

Der Skandal, die große Sensation, ohne welche man heute nicht einmal einen Hund vor die Leinwand locken kann, waren beim „Prozeß“ schon mit der Verfilmung eines derart wirklichkeitsscheuen Stückes gegeben und mit der Persönlichkeit des Dichters, der, vielfach unverstanden, eine der umstrittensten Figuren der deutschen Literatur ist.

Ein schrottreifer Pariser Bahnhof wird in Kafkas Schattenreich verwandelt, die Räume und Gänge sind düster und von einer seltsamen Atmosphäre beherrscht. Die brennenden Kerzenstummel, die Geräusche von nahezu tausend Schreibmaschinen in einem Raum, die Berge verwitterter Akten, das Geraune von 1500 Menschen im Gerichtssaal, das Aechzen der Prothese der Frau mit dem Koffer steigern das Unheimliche zu beklemmender Spannung. Ebenfalls sehr eindrucksvoll wurden

Der auch ein Jahr beträchtlich ältere Marceau ist künstlerisch reifer, Molcho dafür vielleicht spontaner. Marceau gibt seine Gestalten mit Raffinesse und einer gewissen Distanz, in einigen Fällen (der Plakateur, der Selbstmörder z. B.) bedeckt er sie sogar mit etwas Ironie, die gelegentlich (wie im „Urteil“) in bittere Satire umschlagen kann. Darüber hinaus finden sich deutliche Anklänge an die Thematik Bockelss (der „Glaserwarenverkäufer“ z. B. begibt sich in Nähe des „Aktors ohne Worte“) und Pirandellos (besonders in der letzten „Nummer“, dem „Maskenverkäufer“, in welcher Marceau autobiografisch skizziert, wie er aus der durch seinen Beruf mit sich gebrachten Multiplizität der Persönlichkeit in eine charakterliche Polyvalenz gedrängt, schließlich auf ein ihm gänzlich fremdes Ich festgelegt wird, von dem er sich jedoch, so scheint es wenigstens, letztlich noch befreien kann). Vom rein Gestischen her war das schon erwähnte „Urteil“ vielleicht am überzeugendsten, großartig, wie er mit sparsamen Mitteln die einzelnen Personen (Angeklagter, Richter, Staatsanwalt, Verteidiger, Zeugen) treffend charakterisierte, jeder auch im zeitlichen Ablauf gerecht wurde, ohne jemals sich unpassend zu wiederholen oder ungenau zu werden, und im richtigen Augenblick von der einen zur andern übersprang.

Molcho hingegen gestaltet die Details auf eine, man ist versucht zu sagen, liebevollere Art; „Im Museum“ z. B., wenn er den Lehrer gibt, der die Schüler seiner reichlich unbändigen Klasse abzählt, über die er sich immer wieder zu ärgern hat, an denen er aber trotz allem hängt, ähnlich wie der biedere Museumswärter an den „verrückten“ abstrakten Bildern. In „Der Vogel und der Jäger“ gestaltet er leidenschaftlich die kreative Lebensangst des Tieres, die naive Grausamkeit des Jägers und schließlich den Todesschmerz des getroffenen Vogels, während Marceaus „Schmetterlingsfänger“ nur zartes, ätherisches Spiel war.

Anschließend möchte ich noch erwähnen, daß einige Tage nach seinem Auftreten in Lüttich Marceau auch im Fernsehen mit einigen Rip-Nummern älteren Datums vorgestellt wurde; überrascht mußte ich dabei feststellen, daß diese Kunstgattung bei einer Übertragung fast alles von ihrer Wirkung einbüßt, zu deren vollen Entfaltung der unmittelbare Kontakt zwischen Künstler und Publikum wesentliche Voraussetzung ist.

Albert Mayr - Florenz

die Szenen im Anwaltsbüro, im Atelier des Malers, von der Verschleppung, gestaltet.

Zu Beginn des Filmes steht die Parabel „Das Gesetz“: Das Schicksal eines Wahrheitsuchenden, der erst als Sterbender erfährt, daß er es versäumt hat, jenen Weg zu gehen, der allein für ihn bestimmt war.

Anthony Perkins spielt den Josef K., einen unbescholtenen, gutaussehenden dreißigjährigen Mann, bei Frauen beliebt und in guter Position bei einer Bank. Eines Morgens wird K. verhaftet, ohne zu erfahren wessen er angeklagt ist. Er kämpft gegen die absurde Gerechtigkeit, erfährt jede Möglichkeit sich aus der mächtigen Umklammerung zu befreien. Da er unschuldig ist, begegnet er freiwillig dem Urteil der Justiz, die nur über den Richter, der sich ihr unterwirft. Aber die unsichtbaren Kräfte verurteilen ihn.

Eine der tiefsten und unvergleichlichen Stellen des Romanes ist jene der Hinrichtung im Steinbruch. Der Henker stößt dem Verurteilten das Messer ins Herz und „dreht es dort zweimal“.

Hier weicht der Film vor der kraftvollen Prosa Franz Kafkas zurück, verschwindet vor der unerreichten Größe; in diesem letzten Satz erhebt sich das Wort über das Bild und eine lächerliche Handgranate reißt eine läche Kluft zwischen genialer Kunst und dem „Spielzeug“ Film auf.

Wolfgang Helzigl (Wien)

Melos:

Ich muß studieren  
Weil ich so klug bin.  
Das ist mein großes Verdienst.

Rhythmus:

Wir haben eine große Pflicht. Wir diskutieren. Tagelang, stundenlang.  
Wir wissen überall Bescheid.  
Es gibt keine Frage, die wir nicht restlos erschöpfen können.  
Sie fließt so schön, oft klingt sie mir wie Musik, unsere Rede.  
(etwas bewegter)  
Dann spielen wir Karten.  
Neulich kam ein Ketzer. Er sagte, er wolle nicht spielen. Wie paßt der je in die Gesellschaft?  
Wir finden ihn langweilig.

Bacchanal:

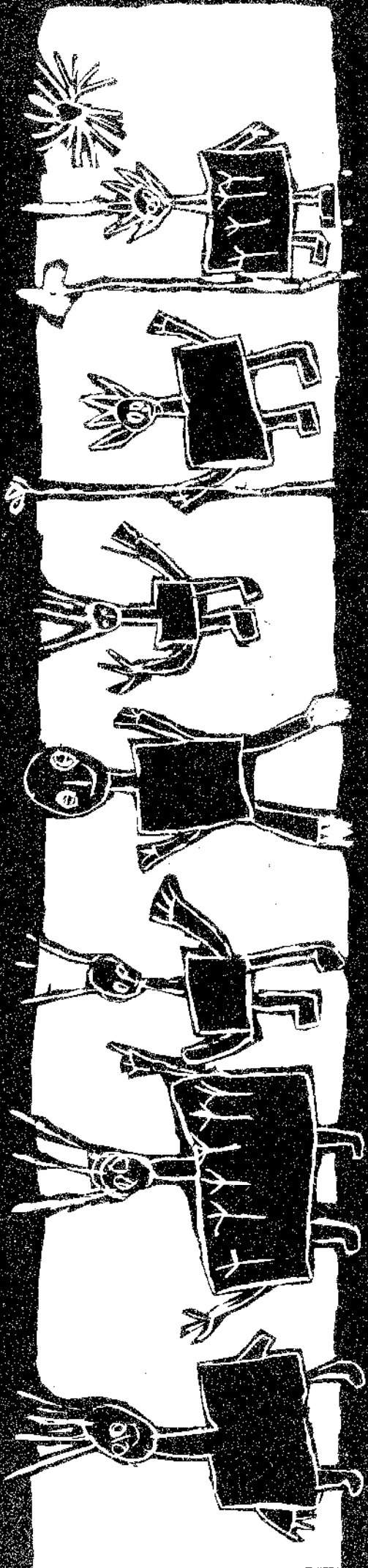
Hoch hoch hoch!  
Wir feiern das Nichts,  
Das uns alle umgibt.  
Die Fantasie  
wir feiern sie. (jeder seine eigene natürlich)  
Und halten die Bäuche  
Vor Lachen.  
(von schmutzigen Klarinettenönen begleitet)  
Ihr kennt sie doch alle die guten Witze,  
die uns umkreisen. Sie kehren immer dieselben wieder, wohl aufgenommen Bekannte. Wie gern ich sie immer von neuem höre. Dieser Einfallsreichtum, der tiefgründende Humor! Außenstehende können das natürlich nicht begreifen. Die haben den Sinn nicht für Feinheiten.  
Die Bierlein fließen  
lebendige Quellen  
den Gaumen hinunter.  
Sie halten uns munter. Und wenn ich erst daran denke, wieviele Jahre lang ich mich mit reinem Rausch werde rühmen können als anerkannter Mann.

Romanze:

Ich liebte ein Mädchen...  
Als ich genug hatte  
warf ich die Zigarette fort.  
Ich bin vorne  
gehe weiter  
wo die Straße noch rein ist  
ohne Zigarettenstummel.

Chor (molto moderato):

Wir brauchen nicht Eleganz.  
Oder doch. Aber nur wenn es zu unserem Vorteil ist.  
Sonst geht es ohne.  
Immer los mit den Nagelschuhen. Bildung ist für kleine Kinder und Taktgefühl...  
(Ich bemerkte, wie da ein Teil des Publikums aufstand und den Saal verließ)  
(nun fortissimo)  
Aber wir sind Akademiker.  
Das müssen wir uns alle paar Stunden wiedersagen.  
Es hebt das Selbstbewußtsein.  
(ins Finale übergehend)  
Wir sind sehr aufgeschlossen. Wir verstehen alles und haben überall Einblick.  
Aber wer nicht ist wie wir... Lassen wir sie doch. Sie sind unverständlich.  
Wir sind ja auch großzügig.  
(Der Schlußaktord wird von einigen kräftigen Paukenschlägen begleitet.)





## Herbst

Ehe schon die Hügel sanken,  
knusprig braun die Blätter  
sich im Wind zermahlen,  
die Mühlen knarrend  
innehalten  
(man weiß doch nicht wann es  
kommen muß)  
erwachten schon die Toten,  
begierig in den Herbst zu steigen  
Vernüderung zu breiten  
überall;  
heulend, lauter murrend,  
sie kommen, kamen sie?  
sie leben unter uns, sie lauern  
einen Freund ins Grab zu stürzen.  
Sie klappern nicht, oh nein,  
es klappern nur die Knochen.  
(Gebeine können nicht mehr gehen,  
doch Tote haben keine Knochen.)

Moses

## Vier Menschen

Der erste glaubte an Gott. Er sprach zu ihm: ich bin dein Gedanke dein Traum. Außer dir bin ich nichts. Dein Wille fügt mein Geschick deine Gedanken sind meine Wege. Ich will dir nachfolgen bis in den Tod. Eines Nachmittags war ihm, als vernähme er hinter seinem Rücken eine Stimme: Er wandte sich um und bemerkte niemanden. Von einem Baum fiel ein Blatt; er hob es auf und sah, daß es gleich war wie alle übrigen Blätter.

In diesem Augenblick gefiel es dem Erhabenen, aus seinem Traum zu erwachen: der Mensch hörte auf zu sein. Nur in der Erinnerung Gottes lebt er noch fort.

Der zweite glaubte an die Vernunft. Seine Aufgabe schien ihm, die Anderen aus ihrem Aberglauben an das Unbegreifliche zu erlösen. Er sagte gerne: Die Vernunft wird alle Probleme lösen, es ist nur eine Frage der Zeit. Den größten Teil seines Lebens arbeitete er an einem wissenschaftlichen Problem, da er hoffte, auf diese Weise seiner Lebensaufgabe am besten gerecht zu werden. Kurz vor seinem Tode glaubt er den Weg zur Lösung gefunden zu haben: er starb im Bewußtsein ausgelöscht zu werden ohne Schmerzen zu fühlen.

Ein bekannter Wissenschaftler, dem seine Arbeiten in die Hände fielen, erwähnte dann seinen Namen bei einem seiner Vorträge.

Der dritte glaubte an die Harmonie der Welt. Er schaute zu den Sternen auf und zählte die Kieselsteine im Bach; er horchte auf die Stimme der Vögel und die Musik der Menschen. Er sprach wenig, wußte aber weit auseinanderliegende Begebenheiten in Zusammenhang zu bringen. Die letzte Nacht seines Lebens schlief er in einer Scheune mit einem Hund. Sein Kopf ruhte auf dem Fell des Tieres und er hörte den ruhigen Schlag seines Herzens.

Da er die meiste Zeit im Freien zugebracht hatte, wunderten sich die Bäume und Sträucher, die ihn kannten, daß er nicht mehr zu sehen war.

Der vierte glaubte an das Nichts. Er sagte: die hervorstechendste Eigenschaft aller Götter ist ihre Abwesenheit. So spottete er über den Glauben der Menschen, und ein hartes Lachen begleitete seine Rede. Er liebte es, unsinnige gefährliche Handlungen auszuführen, so fühlte er sich im Gleichklang zur Sinnlosigkeit des Daseins. Er wollte sich nicht bewahren; seine Freundschaften dauerten alle nur kurze Zeit. Heftige Leidenschaften begleiteten sein Leben, dazwischen gab es Zeiten von Stumpfheit und großer Müdigkeit.

Seinen Tod fand er bei einem Verkehrsunfall wenige Kilometer außer der Stadt: am nächsten Tag brachten alle Zeitungen der Gegend diese Nachricht.

Volker Oberegger

Ich will dich nicht mehr suchen  
hailen deine Schritte auch durch  
die Lautenakorde deines weißen  
vielleichtchen Lands  
weht auch dein Lächeln durch  
das Spiel der Morgennebel um  
gotische Dome  
alles verzeihen die Menschen  
außer der Wehmut  
und geschäftig opfern Mäochen  
Ihr Lachen dem Nichts  
ich will dich nicht mehr suchen  
et même les nuages, les nuages qui passent  
dont tu rêvais et que j'aime  
je vais les tuer

Vincent

## Judith

Judith spielt Himmel und Hölle am kleinen Platz hinter dem Hause: mit leichter Hand wirft sie ein Holzstück in die vorgezeichneten Felder, harte Löten sind in den Boden geritzt, sie springt hinein, es sind Länder: große Länder über weite Reisen im engen Raum zwischen Himmel und Hölle zu betreten mit schmalen Fuß und auszuwählen mit leichter Hand.

Spiel doch mit! Wir können die Wege teilen jeder Weg wird zu zwei und vier. Vielleicht kommen wir auch am Garten vorbei, da sollst du mir Blumen brechen, die Blumen sind rot und blau, die Blumen sind weiß, am Nachmittag sind die Kirschen reif zur Hälfte in der Sonne zur andern in der Laube.

Hans sieht den Schatten des Baumes am Himmel. In der Hölle spielt das Sonnenlicht mit grünen Blättern im Sand, der Sand knirscht in den grünen Blättern in der Hölle. Warum auch kein Vogel singt? Es ist Mittag vorbei die Mutter hat nicht gerufen. Judith fragt hast du denn eine Mutter sie ist tot sie ist fort sie war nie bei dir sie hat überhaupt nicht gelebt, doch am Morgen, heute, bin ich lange wach gelegen und die Mägde standen auf und klirrten mit den Kannen oder die Straßenbahn klingelte länger als sonst, sagt Hans, ein Wecker ging in einem entfernten Zimmer, Kühe läuteten mit den Schellen, Glocken läuteten zur Kirche, Schuhe klapperten auf den Gängen, Blechtassen klapperten auf den Höfen. Es kann auch sein, daß der Morgen ruhig und keine Stimme, kein Laut zu hören war, denn das hölzerne Gebälk stand in drohendem Schweigen über meinem Bett. Wie ich auf die Felder sah und Wege vor meinem Fenster da hatte ich plötzlich Angst ich könnte vergessen wie sie in diesem Augenblick mir vor Augen traten. Ich wußte: sollte es mir nicht gelingen, jede einzelne Wegbiegung, jeden Baum und jedes Haus ganz genau im Gedächtnis zu behalten, so würden sie abschwefeln und neue Ziele suchen, andere Berge und Täler bilden sobald ich meinen Blick abgewendet hätte. Jede Hoffnung auf den guten Ausgang meines Vorhabens wäre erloschen.

Wenn du deine Mutter gefunden hast dann komm wieder, sagt Judith mir und der Abschied ist kurz denn ihr Spiel führt sie weiter in ein neues Land.

Volker Oberegger

Die Südtiroler Hochschülerstatistik hat bereits seit ihrer Gründung der statistischen Erfassung der Jungakademiker größten Wert beigemessen. Und das nicht nur, weil diese Erfassung eine Voraussetzung für jede organisatorische Tätigkeit darstellt, sondern weil sich die Südtiroler Hochschülerschaft auch seit jener der Bedeutung bewußt war, die der Hochschülerstatistik bei der Lösung der Probleme unserer Heimat, seien diese nun wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Natur, zukommt.

Der Bildungsstand ist eine der Grundlagen der Entwicklung eines Volkes. Bei der Gestaltung eines Entwicklungsprogrammes kann man daher keineswegs vom Bildungsgrad der einzelnen Bevölkerungsschichten absehen. Und auch den Akademikern muß dabei der entsprechende Rang eingeräumt werden.

Im Bewußtsein der Verantwortung, die die Südtiroler Hochschülerschaft als Gemeinschaft der Jungakademiker in unserer Heimat trägt, haben wir keine Mühe gescheut, die statistische Erfassung der Südtiroler Hochschüler durchzuführen und die gesammelten Daten jährlich zu ergänzen und zu vervollständigen. Wir hätten jedoch unserer Pflicht gegenüber der Heimat nicht genügt, wenn wir es nur bei der lediglichen Erfassung der studierenden Jugend belassen hätten. Wir haben daher bereits im Jahre 1957 begonnen, unsere Statistik auszuarbeiten und sie zu veröffentlichen, um sie den zuständigen Stellen und allen Interessenten zugänglich zu machen.

Anlässlich der ersten Veröffentlichung der Statistik der Südtiroler Hochschüler (siehe „Der fahrende Skolast“ Nr. 7, Jahrgang II, Dezember 1957) schrieben wir: „Die Betrachtungen bzw. Gegenüberstellungen der Ergebnisse solcher jährlich durchgeführten Erhebungen werden es uns in den folgenden Jahren erlauben, die Entwicklung der Erscheinung zu verfolgen und es ermöglichen, interessante Schlüsse über den Wechsel der sozialen Struktur unserer Studentenschaft, die progressive, stationäre oder regressive Entwicklung des Zustroms zu den verschiedenen Fachgruppen, die Veränderung der Vorliebe der Studenten verschiedener Herkunft (sozial und geographisch gesehen) für bestimmte Fachgruppen usw. zu ziehen“. Im letzten Abschnitt der vorliegenden Abhandlung werden wir versuchen, derartige Gegenüberstellungen vorzunehmen. Allerdings müssen wir gleich vorwegnehmen, daß die kurze Zeitspanne (1955/57—1961/62) noch keinerlei Schlüsse über allgemeine Tendenzen zuläßt.

Im letzten Abschnitt der vorliegenden Abhandlung werden wir versuchen, derartige Gegenüberstellungen vorzunehmen. Dabei wird sich herausstellen, daß sich in einigen Fachrichtungen trotz der kurzen Zeitspanne (1956/57—1961/62) einigermaßen klare Tendenzen ergeben.

Im Nachstehenden erläutern wir in sechs Abschnitten die auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Angaben über das akademische Jahr 1961/62 ausgearbeiteten Tabellen. In einem weiteren Abschnitt werden wir die Statistiken der akademischen Jahre 1957/58, 1958/59, 1959/60, 1960/61 und 1961/62 vergleichen.

**I. Gliederung nach Hochschulorten**

Im akademischen Jahr 1961/62 betrug die Anzahl der Südtiroler Hochschüler 670. Gegenüber 1960/61 wurde also ein Zuwachs von 94, d. h. von etwas über 16% verzeichnet.

Von den 670 Hochschülern studierten 163 an italienischen Hochschulen und 507 (75,5%) im Ausland. Nach Staaten geordnet ergibt sich für 1961/62 folgendes Bild:

in Österreich	studierten 417, also 62,2%
in Italien	163, „ 24,5%
in Deutschland	88, „ 12,9%
in der Schweiz	1, „ 0,2%
in den USA	1, „ 0,2%

**TAB. I --- STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND HOCHSCHULORTEN**

Hochschulort	Fakultät												Zusammen		
	Theologie (1)	Philosophie u. Philologie	Rechtswissenschaften	Staatswissenschaften	Medizin	Veterinärmedizin	Pharmazie	Naturwissenschaften	Land- u. Forstwirtschaft	Technik	Wirtschafts- u. Sozialwissensch.	Kunstakademien	Anzahl	%	
Bologna	—	—	3	—	1	1	2	1	1	1	—	—	19	2,8	
Florenz	—	—	12	2	3	—	—	1	5	2	16	—	39	5,8	
Genova	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,2	
Macerata	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2	
Mailand	—	4	2	—	—	—	—	1	—	2	9	—	18	2,7	
Neapel	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	0,3	
Padua	—	5	20	—	3	—	—	3	—	2	1	—	33	4,9	
Parma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	5	0,7	
Pavia	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	0,2	
Perugia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	0,4	
Rom	14	—	1	1	—	—	—	2	—	2	—	—	20	3	
Trient	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,2	
Triest	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,2	
Turin	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	0,2	
Venedig	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	16	2,4	
Verona	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	0,3	
<b>Italien</b>	<b>14</b>	<b>12</b>	<b>39</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>8</b>	<b>6</b>	<b>7</b>	<b>64</b>	<b>—</b>	<b>163</b>	<b>24,5</b>	
	%	8,6	8,0	23,9	1,8	2,5	1,2	1,9	4,9	3,7	4,3	39,2	—	100,0	—
Graz	—	1	—	—	1	—	—	3	—	52	—	1	58	8,6	
Innsbruck	12	86	26	5	38	—	4	26	—	5	—	—	202	30,1	
Leoben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	5	0,7	
Salzburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	0,6	
Wien	—	21	8	3	11	7	—	15	24	24	24	11	148	22,1	
Aachen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	—	—	4	0,6	
Bonn	—	3	2	—	—	—	—	5	—	—	—	—	10	1,5	
Erlangen	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	2	0,3	
Freiburg	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	0,7	
Göttingen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	0,3	
Hamburg	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	0,3	
Heidelberg	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	2	0,3	
Köln	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,2	
Mannheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	6	0,9	
Marburg	—	3	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	5	0,7	
München	1	11	2	—	3	—	—	5	2	8	1	4	37	5,5	
Saarbrücken	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	3	0,4	
Stuttgart	—	—	—	—	—	—	—	1	—	5	—	—	6	0,9	
Würzburg	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	3	0,4	
Fribourg	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2	
USA	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	0,2	
<b>Ausland</b>	<b>13</b>	<b>132</b>	<b>40</b>	<b>8</b>	<b>57</b>	<b>7</b>	<b>4</b>	<b>63</b>	<b>26</b>	<b>97</b>	<b>40</b>	<b>20</b>	<b>507</b>	<b>—</b>	
	%	2,6	26,0	7,9	1,6	11,2	1,4	0,8	12,4	5,1	17,1	7,9	40	100,0	—
<b>Insgesamt</b>	<b>27</b>	<b>145</b>	<b>79</b>	<b>11</b>	<b>61</b>	<b>9</b>	<b>7</b>	<b>71</b>	<b>32</b>	<b>104</b>	<b>104</b>	<b>20</b>	<b>670</b>	<b>75,5</b>	
	%	4,0	21,7	11,8	1,6	9,1	1,3	1,1	10,6	4,9	15,5	15,5	3,0	100,0	100,0

**TAB. II --- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN IM IN- UND AUSLAND**

Fakultät	Inland		Ausland		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	14	8,6%	13	2,6%	27	4,0%
Philosophie und Philologie	12	8,0%	132	26,0%	145	21,7%
Rechtswissenschaften	39	23,9%	40	7,9%	79	11,8%
Staatswissenschaften	3	1,8%	8	1,6%	11	1,6%
Medizin	4	2,5%	57	11,2%	61	9,1%
Veterinärmedizin	2	1,2%	7	1,4%	9	1,3%
Pharmazie	3	1,9%	4	0,8%	7	1,1%
Naturwissenschaften	8	4,9%	63	12,4%	71	10,6%
Land- und Forstwirtschaft	6	3,7%	26	5,1%	32	4,8%
Technik	7	4,3%	97	19,1%	104	15,5%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	64	39,2%	40	7,9%	104	15,5%
Kunstakademien	—	—	20	4,0%	20	3,0%
<b>Insgesamt</b>	<b>163</b>	<b>100,0%</b>	<b>507</b>	<b>100,0%</b>	<b>670</b>	<b>100,0%</b>

**TAB. III --- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER IM IN- UND AUSLAND NACH FAKULTÄTEN**

Fakultät	Inland		Ausland		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	14	51,9%	13	46,1%	27	100,0%
Philosophie und Philologie	12	9,0%	132	91,0%	145	100,0%
Rechtswissenschaften	39	49,4%	40	50,6%	79	100,0%
Staatswissenschaften	3	27,3%	8	72,7%	11	100,0%
Medizin	4	6,6%	57	93,4%	61	100,0%
Veterinärmedizin	2	22,2%	7	77,8%	9	100,0%
Pharmazie	3	42,9%	4	57,1%	7	100,0%
Naturwissenschaften	8	11,3%	63	88,7%	71	100,0%
Land- und Forstwirtschaft	6	18,8%	26	81,2%	32	100,0%
Technik	7	6,7%	97	93,3%	104	100,0%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	64	61,5%	40	38,5%	104	100,0%
Kunstakademien	—	—	20	100,0%	20	100,0%
<b>Insgesamt</b>	<b>163</b>	<b>24,5%</b>	<b>507</b>	<b>75,5%</b>	<b>670</b>	<b>100,0%</b>

Wie man aus der nachstehenden Gegenüberstellung sieht, hat die Anzahl der im Ausland studierenden Hochschüler sowohl absolut als auch relativ weiterhin zugenommen.

Akad. Jahr	Absolute Werte		%	
	Italien	Ausland	Italien	Ausland
1956/57	128	174	42,5	57,7
1957/58	130	239	35,2	64,8
1958/59	130	390	30,5	69,5
1959/60	138	352	33,2	71,8
1960/61	161	435	28,0	72,0
1961/62	162	507	24,5	75,5

Unsere Hochschüler bevorzugten im vergangenen Jahr folgende Universitätsorte:

Innsbruck (202 Hochschüler, 30,1%), Wien (148; 22,1%), Graz (52; 8,0%), Florenz (36; 5,5%), München (37; 5,6%), Padua (33; 4,9%), Rom (29; 4,4%), Bologna (19; 2,9%), Mailand (18; 2,7%), Venedig (16; 2,4%) (weiter siehe Tab. I).

### 2. Gliederung nach Fakultäten und Fachgruppen

Die stärkste Gruppe bildeten 1961/62 die Philosophie- und Philologiestudenten mit 145, also 21,7% aller Südtiroler Hochschüler. Mit einigen Abstand folgen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit 104 (15,5%), Technik mit 104 (15,5%), die juristische Fakultät mit 79 (11,8%), die Naturwissenschaften mit 71 (10,6%), Medizin mit 61 (9,1%), Land- und Forstwirtschaft mit 32 (4,8%).

Was das Verhältnis zwischen den Besuchern der verschiedenen Fakultäten im in- und Ausland betrifft, können wir feststellen, daß in Italien führend waren die Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (64; 29,2%), der Rechtswissenschaften (39; 23,9%), der Theologie (14; 8,6%), der Philosophie und Philologie (13; 8,0%).

Im Ausland war die Reihe der Fakultäten folgende: Philosophie und Philologie 132 (36%), Technik 97 (19,1%), Naturwissenschaften 93 (12,4%), Medizin 57 (11,8%), Rechtswissenschaft 40 (7,9%).

Aus Tab. III geht hervor, daß sich im akademischen Jahr 1961/62 die Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (64; 61,5%) und der Theologen (14; 51,9%) in der Mehrzahl italienischen Hochschulen zuwandten. Die Studenten der Kunstakademien (20; 100%), der Medizin (57; 93,4%), der Technik (97; 93,3%), der Philosophie und Philologie (132; 91,0%), der Naturwissenschaften (63; 87,7%), die Veterinärmediziner (7; 77,8%), die Studenten der Staatswissenschaften (8; 72,7%), die Pharmazeuten (4; 51,1%), die Juristen (40; 69,6%) bevorzugten hingegen ausländische, in erster Linie österreichische Universitäten und Hochschulen.

Was die Verteilung der Südtiroler Hochschüler auf die einzelnen Fachgruppen insgesamt und innerhalb jeder einzelnen Fakultät anbelangt (siehe Tabelle IV), müssen wir uns auf die wichtigsten Feststellungen beschränken. Bei den Philosophen und Philologen nahmen die Neophilologen und Historiker auch im Jahre 1961/62 mit 78 (53,3%) eine Vorrangstellung ein. Bei den Naturwissenschaftlern bildeten die Chemiestudenten mit 30 (42,3%) die stärkste Gruppe. Von den Technikern studierten 81 (29,3%) Bauingenieurwesen, 23 (22,1%) Architektur, 20 (19,2%) Elektrotechnik, 19 (18,3%) Maschinenbau, 7 (6,7%) Montanistik, 3 (2,9%) Nachrichtentechnik. Die Studenten der Land- und Forstwirtschaft verteilten sich wie folgt: Landwirtschaft 16 (50%), Forstwirtschaft 12 (37,5%), Kulturtechnik 4 (12,5%).

### 3. Gliederung nach Fakultät und Herkunft

Die Tabellen V, VI und VII stellen dar, aus welchen Orten Südtirols die Studenten kommen und welche Fakultäten die Studenten aus den verschiedenen Orten wählen.

Von den Südtiroler Hochschülern des akademischen Jahres 1961/62 kamen gesamt 507 (45,8%) aus den Städten Bozen, Meran, Brixen, Bruneck und Sterzing. Bozen allein hatte einen Anteil von 143 (22,1%), 368, d. h. 54,2%, Hochschüler kamen aus den Landgemeinden, wobei vor allem das Eisacktal (ohne Brixen) mit 93, das Pustertal ohne Bruneck mit 93, der Winschgau mit 86, das Etschtal und des Burggrafenamt (ohne Meran) mit 48 Studenten stark vertreten waren.

Die Studenten aus der Stadt wandten sich vorwiegend den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (57; 18,6%), der Philosophie und Philologie (54; 17,6%), der Technik (52; 16,9%), der Rechtswissenschaft (45; 14,7%) zu. Die auf dem Lande wohnhaften Hochschüler bevorzugten folgende Fakultäten: Philosophie und Philologie (91; 23,1%), Technik (52; 14,3%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (47; 12,9%),

Rechtswissenschaft (34; 9,4%) (siehe Tabelle VI).

In der Tabelle VII haben wir die prozentuelle Beteiligung der Hochschüler aus Stadt und Land an der Besucherzahl jeder einzelnen Fakultät berechnet. Wir ersehen daraus, daß die Studenten vom Lande in acht Fakultäten zahlenmäßig vorherrschend waren: Theologie 22 (61,9%), Staatswissenschaften 3 (72,7%), Veterinärmedizin 6 (66,7%), Philosophie und Philologie 91 (62,6%), Naturwissenschaften 40 (56,2%), Kunstakademien 11 (55%), Land- und Forstwirtschaft 17 (53,1%), Medizin 32 (52,5%). Die Studenten der Technik kamen zu gleichen Teilen aus Stadt und Land (je 32). Die Studenten aus der Stadt wandten sich in folgenden Fakultäten: Pharmazie 4 (57,1%), Rechtswissenschaft 45 (56,2%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 57 (64,3%).

TAB. IV -- ZERGLIEDERUNG NACH FAKULTÄTEN UND FACHGRUPPEN

Fakultät Fachgruppe	Anzahl		%	
	Fakultäten	Fachgruppen	Fakultäten	Fachgruppen
Theologie (I)	22		4,0%	
Philosophie und Philologie	145		21,7%	100,0%
Neophilologie	17			11,7%
Neophilologie und Geschichte	78			52,8%
Philosophie	3			6,2%
Pädagogik und Psychologie	19			13,1%
Fremdsprachen	3			6,2%
Leibeserziehung	2			1,4%
Zeitungswissenschaft	2			1,4%
Theaterwissenschaft	1			1,4%
Dolmetscher	7			4,8%
Rechtswissenschaften	79		11,8%	
Staatswissenschaften	11			1,6%
Medizin	61			9,1%
Veterinärmedizin	9			1,3%
Pharmazie	7			1,1%
Naturwissenschaften	71		10,6%	100,0%
Biologie	9			12,7%
Geologie	5			7,0%
Chemie	30			42,3%
Mathematik und Physik	26			36,6%
Naturwissenschaften	1			1,4%
Land- und Forstwirtschaft	32		4,8%	100,0%
Landwirtschaft	16			50,0%
Forstwirtschaft	12			37,5%
Kulturtechnik	4			12,5%
Technik	104		15,5%	
Elektrotechnik	20			100,0%
Nachrichtentechnik	3			19,2%
Maschinenbau	19			2,9%
Wirtschaftsingenieurwesen	1			18,3%
Bauingenieurwesen	31			1,0%
Architektur	23			29,8%
Montanistik	7			22,1%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	104		15,5%	
Kunstakademien	20		3,0%	100,0%
Architektur	3			10,0%
Bildhauerei	3			10,0%
Malerei und Graphik	3			40,0%
Musik	3			40,0%
Insgesamt	670		100,0%	

TAB. V -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND HERKUNFT

Fakultät	Herkunft													Zusammen		
	Bozen	Meran	Brixen	Bruneck	Sterzing	Pustertal	Eisacktal	Unterland	Obereisack	Southal	Etschtal und Burggrafenamt	Rensseler	Ulter		Winschgau außerhalb der Provinz	
Theologie (I)	—	—	2	2	1	8	4	4	—	—	4	—	—	4	—	27
Philosophie u. Philol.	24	14	8	3	5	28	26	5	5	1	3	2	1	13	—	145
Rechtswissenschaften	23	11	3	2	1	8	6	4	7	—	5	—	1	3	—	79
Staatswissenschaften	2	1	—	—	—	3	3	—	1	—	—	—	—	—	—	11
Medizin	10	12	2	3	—	8	7	4	1	—	5	1	1	2	3	61
Veterinärmedizin	—	2	—	1	—	1	1	—	—	—	1	—	—	3	—	9
Pharmazie	—	1	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	7
Naturwissenschaften	13	3	7	1	2	10	13	1	—	1	7	—	1	3	2	71
Land- u. Forstwirtschaft	7	1	4	2	1	4	4	—	1	1	4	—	1	2	—	32
Technik	22	17	5	5	3	10	15	5	3	1	9	—	1	9	—	104
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	37	9	6	3	2	10	13	5	3	1	1	—	1	6	3	104
Kunstakademien	5	2	1	1	—	3	4	—	—	—	2	—	—	2	—	20
Insgesamt	136	78	29	27	15	92	94	23	23	5	48	3	7	56	8	670
%	22,1	11,6	5,6	4,0	2,2	13,9	14,3	3,2	3,4	0,7	7,2	0,5	1,1	7,5	1,2	100

4. Gliederung nach Fakultät und Beruf des Vaters

TAB. VI — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (3)	5	1,6%	22	6,1%	27	4,0%
Philosophie und Philologie	54	17,0%	91	25,1%	145	21,7%
Rechtswissenschaften	45	14,7%	34	9,4%	79	11,8%
Staatswissenschaften	3	1,0%	8	2,2%	11	1,6%
Medizin	29	9,4%	32	8,8%	61	8,9%
Veterinärmedizin	3	1,0%	6	1,7%	9	1,3%
Pharmazie	4	1,3%	3	0,8%	7	1,1%
Naturwissenschaften	31	10,1%	40	11,0%	71	10,5%
Land- und Forstwirtschaft	15	4,9%	17	4,7%	32	4,8%
Technik	52	16,9%	52	14,3%	104	15,5%
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	57	18,6%	47	12,9%	104	15,5%
Kunstakademien	9	2,9%	11	3,0%	20	3,0%
<b>Insgesamt</b>	<b>307</b>	<b>100,0%</b>	<b>363</b>	<b>100,0%</b>	<b>670</b>	<b>100,0%</b>

Was die soziale Herkunft unserer Hochschüler anbelangt (siehe Tabelle VIII), können wir zunächst feststellen, daß von den insgesamt 670 Studenten des akademischen Jahres 1961/62 198, d. s. 29,6%, aus dem Bauernstande kamen. Mit bedeutendem Abstand folgten die Hochschüler, deren Vater einen Freiberuf (99; 14,8%) oder einen kaufmännischen Beruf (89; 13,1%) ausübt oder dem Beamtenstande (83; 12,4%) angehört. Noch geringer war die Zahl derer, deren Vater Angestellter, Gewerbetreibender oder Arbeiter ist.

Einen besonderen Hinweis verdient das Verhältnis zwischen der sozialen Herkunft der Hochschüler und der Wahl der Fakultät.

TAB. VII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	5	18,5%	22	81,5%	27	100,0%
Philosophie und Philologie	54	37,4%	91	62,6%	145	100,0%
Rechtswissenschaften	45	56,7%	34	43,3%	79	100,0%
Staatswissenschaften	2	27,3%	8	72,7%	11	100,0%
Medizin	29	47,5%	32	52,5%	61	100,0%
Veterinärmedizin	3	33,3%	6	66,7%	9	100,0%
Pharmazie	4	57,1%	3	42,9%	7	100,0%
Naturwissenschaften	31	43,7%	40	56,3%	71	100,0%
Land- und Forstwirtschaft	15	46,9%	17	53,1%	32	100,0%
Technik	52	60,0%	52	60,0%	104	100,0%
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	57	54,8%	47	45,2%	104	100,0%
Kunstakademien	9	45,0%	11	55,0%	20	100,0%
<b>Insgesamt</b>	<b>307</b>	<b>45,8%</b>	<b>363</b>	<b>54,2%</b>	<b>670</b>	<b>100,0%</b>

Die Studenten aus dem Bauernstande wählten vorzüglich Philosophie und Philologie (47), Technik (24), Rechtswissenschaften (22), Naturwissenschaften (22) und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (21). Die Söhne und Töchter der Freiberufler bevorzugten Technik (27), Rechtswissenschaft (14), Philosophie und Philologie (14). Die Studenten aus dem Beamtenstande studierten vorwiegend Philosophie und Philologie (22), Rechtswissenschaft (15) und Technik (14). Jene, deren Väter dem Kaufmannstande angehören, waren führend in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (24).

5. Südtiroler Hochschüler und Hochschülerinnen

In den Tabellen IX und X haben wir die Verteilung der Hochschülerinnen auf die verschiedenen Fakultäten im In- und Ausland, bzw. den Anteil der Südtiroler Studenten und Studentinnen an den einzelnen Fakultäten berechnet.

Wir ersehen aus der Aufstellung, daß im Jahre 1961/62 von den insgesamt 670 Hochschülern 90, also 13,4%, Mädchen waren. Davon studierten 61 (67,8%) Philosophie und Philologie; an den anderen Fakultäten waren die Mädchen zwar vertreten, aber in sehr geringer Zahl.

6. Südtiroler Hochschüler nach Fakultäten und Art der Reifeprüfung

Aus Tabelle XI geht hervor, daß der Großteil der Hochschüler aus dem Klassischen Gymnasium kam (423; 63,1%) 96 (14,3%) waren Absolventen des Wissenschaftlichen Gymnasiums, 68 (10,2%) der Handelsoberschule, 43 (6,4%) der Lehrerbildungsanstalt, 8 (1,2%) der Oberschule für Geometer und 32 (4,8%) höherer Fachschulen und anderer Mittelschulen.

Was die Fakultätswahl der Studenten mit den Reifeprüfungszeugnissen betrifft, muß darauf hingewiesen werden, daß gewisse Fakultäten eine bestimmte Reifeprüfung voraussetzen. So können Absolventen der Handelsoberschule und der LBA nur einige wenige Fächer wählen. Auch die Reifeprüfung des Wissenschaftlichen Gymnasiums berechtigt nicht zum Studium an allen Fakultäten. Die in den Tabellen XI und XII enthaltenen Zahlen müssen daher unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen gelesen werden.

Wir stellen fest, daß die Absolventen des Klassischen Gymnasiums die Fakultäten Philosophie und Philologie (94; 22,2%), Rechtswissenschaften (77; 18,2%), Naturwissenschaften (55; 13,0%), Technik (54; 12,8%) und Medizin (53; 12,5%) bevorzugten. Die Studenten mit der Reifeprüfung des Wissenschaftlichen Gymnasiums wandten sich mit Vorliebe folgenden Fakultäten zu: Technik (35; 36,5%), Naturwissenschaften (14; 14,6%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (13; 13,5%), Philosophie und Philologie (10; 10,4%). Die Absolventen der Lehrerbildungsanstalt bevorzugten Philosophie und Philologie (37; 86,1%) und jene der Handelsoberschule die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (62; 91,1%). Die Stu-

TAB. VIII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND BERUF DES VATERS

Fakultät	Beruf des Vaters										Zusammen
	Besitzer	Leute	Kaufleute	Gewerbetreibende	Bauern	Arbeiter	Ange-stellte	Besold.	versch.	Berufe	
Theologie (1)	—	1	2	3	15	5	—	—	—	—	27
Philosophie und Philologie	1	14	13	13	47	5	3	23	21	—	145
Rechtswissenschaften	—	14	7	2	22	2	3	15	11	—	79
Staatswissenschaften	—	2	1	—	4	—	2	—	2	—	11
Medizin	—	10	13	4	16	3	3	7	5	—	61
Veterinärmedizin	—	3	—	1	5	—	—	—	—	—	9
Pharmazie	—	3	—	—	—	—	—	—	4	—	7
Naturwissenschaften	1	6	10	7	22	3	5	11	6	—	71
Land- und Forstwirtschaft	1	5	4	—	16	3	2	1	—	—	32
Technik	4	27	12	5	24	4	9	14	5	—	104
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	9	6	24	11	21	2	3	10	13	—	104
Kunstakademien	—	3	2	—	6	—	—	3	1	—	20
<b>Insgesamt</b>	<b>10</b>	<b>99</b>	<b>88</b>	<b>47</b>	<b>198</b>	<b>28</b>	<b>43</b>	<b>85</b>	<b>63</b>	<b>—</b>	<b>670</b>
	<b>%</b>	<b>2,4</b>	<b>14,8</b>	<b>13,1</b>	<b>7,0</b>	<b>29,6</b>	<b>4,2</b>	<b>6,4</b>	<b>12,4</b>	<b>10,1</b>	<b>100,0</b>

TAB. IX — SÜDTIROLER STUDENTINNEN IM IN- UND AUSLAND

Fakultät	Inland		Ausland		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Philosophie und Philologie	4	44,5%	57	70,4%	61	67,8%
Rechtswissenschaften	1	11,1%	2	2,5%	3	3,3%
Staatswissenschaften	1	11,1%	—	—	1	1,1%
Medizin	—	—	6	7,4%	6	6,7%
Pharmazie	—	—	1	1,2%	1	1,1%
Naturwissenschaften	2	22,2%	7	8,6%	9	10,0%
Technik	—	—	3	3,7%	3	3,3%
Wirtschafts- u. Sozialwissensch.	1	11,1%	—	—	1	1,1%
Kunstakademien	—	—	5	6,2%	5	5,6%
<b>Insgesamt</b>	<b>9</b>	<b>100,0%</b>	<b>81</b>	<b>100,0%</b>	<b>90</b>	<b>100,0%</b>

TAB. X — STUDENTINNEN UND STUDENTEN NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Studentinnen		Studenten		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	—	—	27	100,0%	27	100,0%
Philosophie und Philologie	61	42,1%	84	57,9%	145	100,0%
Rechtswissenschaften	3	3,8%	76	96,2%	79	100,0%
Staatswissenschaften	1	9,1%	10	90,9%	11	100,0%
Medizin	6	9,9%	55	90,2%	61	100,0%
Veterinärmedizin	—	—	9	100,0%	9	100,0%
Pharmazie	1	14,3%	6	85,7%	7	100,0%
Naturwissenschaften	9	12,7%	62	87,3%	71	100,0%
Land- und Forstwirtschaft	—	—	32	100,0%	32	100,0%
Technik	3	2,9%	101	97,1%	104	100,0%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	1	1,0%	103	99,0%	104	100,0%
Kunstakademien	5	25,0%	15	75,0%	20	100,0%
<b>Insgesamt</b>	<b>96</b>	<b>13,4%</b>	<b>570</b>	<b>86,6%</b>	<b>670</b>	<b>100,0%</b>

deuten der anderen Mittelschulen bezogen vorwiegend Kunstakademien (16; 59,9%).

Aus der Tabelle XII geht hervor, daß in fast allen Fakultäten die Absolventen des Klassischen Gymnasiums zahlenmäßig den Vorrang hatten. Abgesehen von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Handelsoberschule mit 62; 59,8%) und den Kunstakademien (andere Mittelschulen mit 10; 80,0%) führten die Studenten mit der klassischen Reifeprüfung.

#### 7. Vergleich 1957/58, 1958/59, 1959/60, 1960/61, 1961/62

Von 1960/61 auf 1961/62 wurde im gesamten ein Zuwachs von 94 Hochschülern verzeichnet. Der Zuwachs stieg also im Vergleich zum Vorjahr. 45 schlossen ihr Studium ab, 8 gaben auf, 1 starb und 17 ältere Semester wurden erfaßt. Die Anzahl der Neumatrikulierten war bedeutend höher als in den vergangenen Jahren:

1956/57	86
1957/58	78
1958/59	87
1959/60	96
1960/61	110
1961/62	121

Aus Tab. XIII ersieht man, daß der absolute Zuwachs vor allem den Fakultäten

Technik (+20), Wirtschafts- und Sozialwissenschaft (+16), Philosophie und Philologie (+15) zugute kam. Die Zahl der Studenten der Land- und Forstwissenschaft hingegen nahm um 1 ab.

Die Neumatrikulierten entschieden sich vorwiegend für Technik (34), Philosophie und Philologie (23), und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (20).

Aus Tab. XIV geht hervor, daß die italienischen Universitäten einen Zuwachs von zwei Studenten hatten. Weit aus den größten Zuwachs erlitten die ausländischen Hochschulen, in erster Linie Innsbruck (44), Wien (16) und Graz (11).

Wir überlassen es den interessierten Lesern, die Tabellen XV, XIV und XVI auszuwerten und erlauben uns nur auf Folgendes hinzuweisen: in den Fakultäten Technik, Philosophie und Philologie war der Zuwachs von 1960/61 auf 1961/62 etwas größer als jener von 1959/60 auf 1960/61. Die Anzahl der Studenten der Land- und Forstwirtschaft hat sich weiterhin verringert. Die größte Anzahl hatten sie in den Jahren 1957/58 und 1958/59 erreicht. Die Anzahl der Medizinstudenten nahm auch im letzten Jahr nur wenig zu. In den übrigen Fakultäten können wir eine ausgesprochen steigende Tendenz feststellen.

Besonders interessant ist die Zahl derer, die ihr Universitätsstudium abgeschlossen haben:

1956/57:	18
1957/58:	45
1958/59:	28
1959/60:	41
1960/61:	45

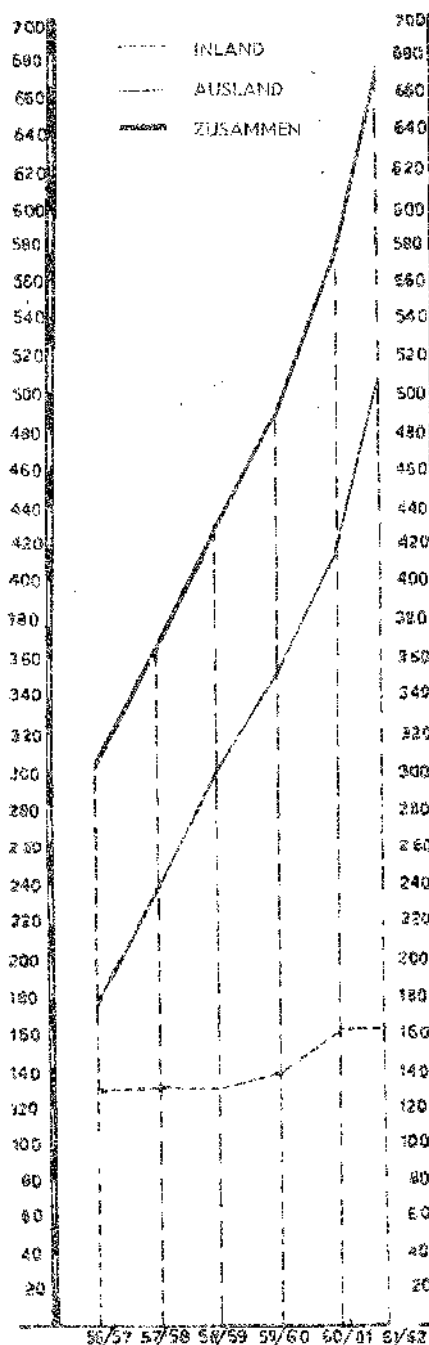
Eine anschauliche Übersicht über den absoluten Zuwachs an Hochschülern bietet die graphische Darstellung Nr. 1.

Aus der nachstehenden Gegenüberstellung sehen wir, daß der Zuwachs der Studenten aus der Stadt etwas geringer ist als jener der Studenten vom Land (siehe auch graphische Darstellung Nr. 2).

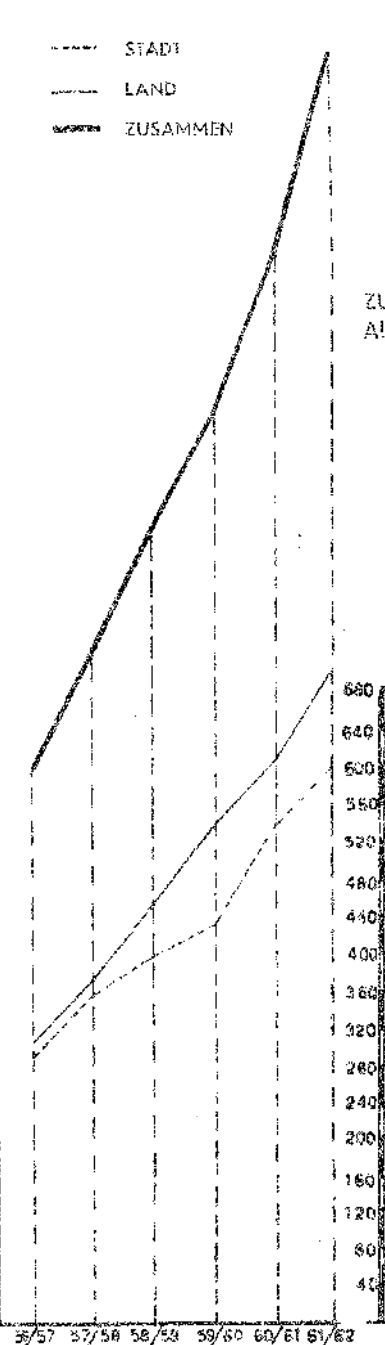
Akad. Jahr	Stadt	Land
1956/57	147	155
1957/58	182	187
1958/59	201	229
1959/60	219	271
1960/61	271	305
1961/62	307	353

Die graphische Darstellung Nr. 3 macht den Zuwachs der Studenten aus dem Bauernstande im Vergleich zum allgemeinen Zuwachs und zu dem der Hochschüler, deren Väter einen Freiberuf ausüben oder dem Beamtenstande angehören, deutlich.

### ENTWICKLUNG DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

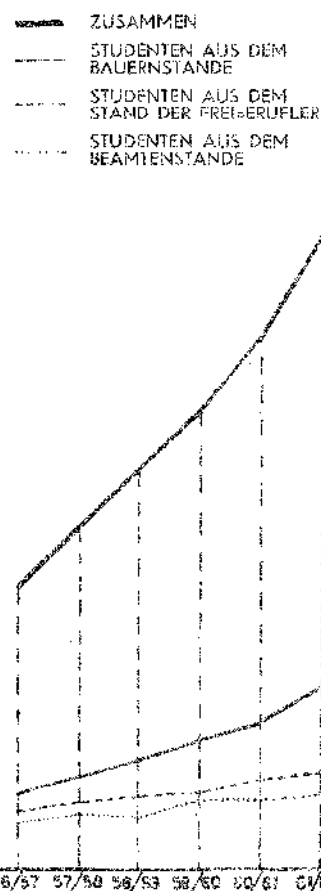


GRAPHISCHE DARSTELLUNG I



GRAPHISCHE DARSTELLUNG II

### ZUWACHS DER STUDENTEN AUS DEN VERSCHIEDENEN STANDEN



GRAPHISCHE DARSTELLUNG III

TAB. XI -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND ART DER REIFEPRÜFUNG

Fakultät	Klass. od. humanod. Gymnasien		Wissenschaftl. o. Realgym.		L. E. A.		Handels-ober-schule		Ober-schule für Geo-meter		Höhere Fach-schulen u. a. Mittel-schulen		Zusam-men	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Theologie (1)	27	6,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27	4,0
Philos. und Philol.	94	22,2	10	10,4	37	86,1	4	3,9	—	—	—	—	145	21,7
Rechtswissenschaften	77	18,2	2	2,1	—	—	—	—	—	—	—	—	79	11,8
Staatswissenschaften	8	1,9	1	1,0	2	4,7	—	—	—	—	—	—	11	1,6
Medizin	53	12,5	8	8,3	—	—	—	—	—	—	—	—	61	9,1
Veterinärmedizin	7	1,7	2	2,1	—	—	—	—	—	—	—	—	9	1,3
Pharmazie	5	1,2	2	2,1	—	—	—	—	—	—	—	—	7	1,1
Naturwissenschaften	55	13,0	14	14,6	1	2,3	1	1,5	—	—	—	—	71	10,6
Land- u. Forstwirtsch.	17	4,0	9	9,4	1	2,3	—	—	—	—	5	15,5	32	4,8
Technik	54	12,8	35	36,5	—	—	—	—	6	75,0	9	28,1	104	15,5
Wirtsch. u. Sozialw.	25	5,9	12	13,5	1	2,3	2	2,8	1	12,5	2	6,3	104	15,5
Kunstakademien	1	0,2	—	—	1	2,3	1	1,5	1	12,5	18	50,0	20	3,0
Insgesamt	423	100,0	95	100,0	43	100,0	68	100,0	9	100,0	32	100,0	670	100,0

# PROMOTIONEN

AB JANUAR 1963

Dalla Torre Johann, Doktor der Philosophie, Universität Innsbruck;  
 Demetz Franz, Diplom-Ingenieur (Forstwissenschaft), Universität Wien;  
 Gamper Heinrich, Doktor der gesamten Heilkunde, Universität Innsbruck;  
 Collet Roman, Diplom-Ingenieur (Chemie), Universität Wien;  
 Gollob Peter, Doktor der Wirtschaftswissenschaften, Hochschule für Welt-handel in Wien;  
 Hinterhuber Hans, Diplom-Ingenieur, Doktor der Handelswissenschaften, Universität Venedig;  
 Huber Josef, Doktor der gesamten Heil-kunde, Universität Wien;  
 Paulmichl Leonhard, Doktor der Philo-sophie, Universität Innsbruck;  
 Pircher Leo, Doktor der Philosophie, Uni-versität Innsbruck;  
 Pöhl Burkhard, Diplom-Ingenieur (Kultur-technik), Universität Wien;  
 Pupp Christian, Doktor der Philosophie, Universität Innsbruck;  
 Rizzelli Helmut, Doktor der Handelswis-senschaften, Universität Florenz;  
 Seyr Tilmann, Diplom-Ingenieur, Universi-tät Graz;  
 Schmalzl Franz, Doktor der gesamten Heilkunde, Universität Innsbruck;  
 Staffler Margareth, Doktor der Philoso-phie, Universität Innsbruck;  
 Stauder Benjamin, Doktor der Staats-wissenschaften, Universität Innsbruck;  
 Steger Erhard, Doktor der Handelswissenschaf-ten, Universität Mailand;  
 Tappeiner Josef, Diplom-Ingenieur (Bau-wesen), Universität Graz;  
 Torggler Hans, Diplom-Ingenieur (Bau-wesen), Technische Hochschule Graz;  
 Valentin Josef, Doktor der Staatswissen-schaften, Universität Wien;  
 Wellenzohn Franz, Doktor der Philo-sophie, Universität Innsbruck.  
 Bozen, den 23. Juli 1963.

TAB. XII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND ART DER REIFEPRÜFUNG -- RELATIVE WERTE

Fakultät	Klass. od. humanod. Gymnasien	Wissensch. o. Realgym.	L. E. A.	Handels-ober-schule	Ober-schule für Geo-meter	Höhere Fach-schulen u. a. Mittel-schulen	Zusam-men
	%	%	%	%	%	%	%
Theologie (1)	100,0	—	—	—	—	—	100,0
Philos. und Philol.	64,8	6,9	25,5	2,8	—	—	100,0
Rechtswissenschaften	87,5	2,8	—	—	—	—	100,0
Staatswissenschaften	72,7	9,1	18,2	—	—	—	100,0
Medizin	33,9	13,1	—	—	—	—	100,0
Veterinärmedizin	77,2	22,2	—	—	—	—	100,0
Pharmazie	71,4	23,5	—	—	—	—	100,0
Naturwissenschaften	77,5	19,7	1,4	1,4	—	—	100,0
Land- u. Forstwirtsch.	52,2	23,1	3,1	—	—	15,5	100,0
Technik	61,0	33,3	—	—	5,8	5,7	100,0
Wirtsch. u. Sozialw.	24,0	12,5	1,0	59,6	1,0	1,0	100,0
Kunstakademien	5,0	—	5,0	5,0	5,0	30,0	100,0
Insgesamt	63,1	14,8	6,4	10,2	1,2	4,8	100,0

TAB. XIII -- STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER 1960/61--1961/62

Fakultät	Hochschüler 1961/62	Studien abgeschlossen	Studien aufgegeben	gestorben	Fakultäts-wechsel		Neu erfasste ältere Semester	1961/62 brunnenkulturt	Hochschüler 1961/62	1960/61--1961/62 Differenz
					+	-				
Theologie (1)	25	3	—	—	—	1	—	3	27	+ 2
Philosophie u. Philologie	130	15	—	—	4	—	3	23	145	+ 15
Rechtswissenschaften	71	3	1	1	1	1	3	12	79	+ 8
Staatswissenschaften	8	—	1	—	1	—	—	3	11	+ 3
Medizin	53	3	1	—	—	1	—	13	61	+ 8
Veterinärmedizin	6	—	—	—	—	1	—	2	9	+ 3
Pharmazie	4	—	—	—	—	—	—	3	7	+ 3
Naturwissenschaften	69	3	—	—	1	3	3	13	71	+ 11
Land- u. Forstwirtschaft	53	6	1	—	—	—	1	3	32	- 1
Technik	84	3	2	—	1	—	—	24	104	+ 20
Wirtschafts- u. Sozial-wissenschaften	93	3	2	—	—	4	5	20	104	+ 16
Kunstakademien	14	2	—	—	1	—	—	7	20	+ 6
Insgesamt	576	45	8	1	—	17	131	131	670	+ 94

TAB. XVIII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN -- ABSOLUTE DIFFERENZEN 1957/58--1958/59, 1958/59--1959/60, 1959/60--1960/61, 1960/61--1961/62

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen		
	Diff. 57/58	Diff. 58/59	Diff. 59/60	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 57/58	Diff. 58/59	Diff. 59/60	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 58/59	Diff. 59/60	Diff. 60/61
	-58/59	-59/60	-60/61	-61/62	-62/63	-58/59	-59/60	-60/61	-61/62	-62/63	-59/60	-60/61	-61/62
Theologie (1)	+11	+ 2	+ 2	— 1	—	+ 1	+ 3	— 2	+ 11	— 3	+ 5	+ 2	
Philosophie und Philologie	-10	- 3	- 4	- 4	+ 14	+ 27	+ 17	+ 19	+ 4	+ 24	+ 13	+ 15	
Rechtswissenschaften	- 1	+ 6	+ 6	+ 2	+ 10	+ 8	— 3	+ 6	+ 9	+ 14	+ 3	+ 8	
Staatswissenschaften	— 1	—	—	— 1	+ 1	+ 1	+ 2	+ 4	+ 1	+ 1	+ 2	+ 3	
Medizin	— 1	- 2	—	— 1	+ 4	- 3	+ 3	+ 9	+ 3	- 5	+ 8	+ 8	
Veterinärmedizin	—	+ 1	- 1	+ 1	+ 1	+ 1	+ 2	+ 2	+ 1	+ 2	+ 1	+ 3	
Pharmazie	—	—	—	+ 2	— 2	—	+ 1	+ 1	—	+ 1	— 1	+ 3	
Naturwissenschaften	- 1	- 3	+ 2	—	+ 6	+ 8	+ 6	- 11	+ 5	+ 5	+ 3	+ 11	
Land- und Forstwirtschaft	- 6	- 1	- 1	- 2	+ 6	- 3	- 6	+ 1	—	- 4	- 7	- 1	
Technik	—	+ 2	- 3	- 1	+ 12	+ 10	+ 20	+ 19	+ 12	+ 12	+ 17	+ 20	
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	+ 8	+ 5	+ 22	+ 6	+ 10	- 2	+ 11	+ 10	+ 12	+ 3	+ 33	+ 16	
Kunstakademien	—	+ 1	—	— 1	— 2	+ 3	+ 4	+ 7	- 3	+ 4	+ 4	+ 6	
Insgesamt	—	+ 8	+ 23	+ 2	+ 61	+ 52	+ 62	+ 92	+ 61	+ 60	+ 86	+ 94	



Kann die Rose anders als duften? Keine Religion ohne Ethos. Religion und Ethos sind aber nicht identisch (an Gandhi). Wahrheit und Macht hingegen bedingen einander nicht, wenngleich sie miteinander bestehen können (an Tagore).

Kennt Kraus das Christentum seiner Zeit gründlich genug, um dessen Haltung dem Geschlechtlichen gegenüber in der Tierparkzone schildern zu können? Kann man jene Szene in ihrer verallgemeinernden Form heute für zutreffend halten? Die zweite Szene ist von der ersten nicht viel verschieden. Sie gibt die Frage auf: Wie verhalten sich Jehova, Papst (bzw. Christentum: „die letzte Kapelle“) und Kraus zueinander? Und noch etwas zum Witz: Ist er ausschließliches Reservat Gottes oder auch Menschen gegeben? Ist der Mensch in Witz Ebenbild Gottes? Muß ein witziger Mensch glaubenslos sein und ein gläubiger witzlos?

Außer dem „Publikum“ und der „Menge“ gibt es nicht nur die (Forschungs-, Handels-, Faschings-)Gesellschaft unter Menschen, sondern auch die Gemeinschaft. Organisch wachsend, lebt sie nach Guardini um so intensiver, je mehr der einzelne in ihr Persönlichkeit ist (an Kierkegaard I).

Lichtenberg meint, die innere Sicherheit des frei Denkenden sei entscheidend. Gewiß ist sie für ihn entscheidend. Darf man ihm aber diese Sicherheit stets belassen? Man kann nicht nur fragen, ob Gott katholisch sei, sondern sogar, ob er christlich sei. Verkehrt wäre es aber, Gott und Mensch mit demselben Maßstab zu messen. Trauf sich Lichtenberg wirklich zu, mit autonom-menschlichen Mitteln Glaube und Aberglaube zu unterscheiden? Jeder darf zwar sein eigener Arzi, sein eigener Advokat sein; ob er es kann, ist etwas anderes. Kann jemand sein eigener Vater oder auch nur Erzieher sein? Die Götter der Erde aber haben schon zu Lebzeiten Lichtenbergs den Protest aufgegeben. Was die Erkenntnis betrifft, so ist Geometrie wohl nicht das letzte Kriterium der Wirklichkeit.

Kopf und Schwanz erinnern an einen Organismus, den sich Lichtenberg lebend vorstellt. Gibt es die Welt ohne Mensch? Wenn Gott die Welt leitet wie der Kopf den Organismus, dann ist Gott ein Teil der Welt und sein Personsein menschliche Gedankenkonstruktion statt unbegreifliche Wirklichkeit. Was ist es dann mit dem Personsein des Menschen?

Die Aussprüche Lichtenbergs sind Aporismen, diejenigen Pascals hingegen sind Fragmente und stehen zum Teil in einem Textzusammenhang, den man nicht übersehen sollte. Hans Mayr (München)

rufgruppe. Daß man bei den Südtiroler Studenten das nicht merkt, liegt neben anderen Gründen (z. B. Fehlen einer eigenen Hochschule) auch daran, daß sie sich nur als Lehrlinge auf einen Beruf sehen: Anwalt, Arzt, Lehrer, Ingenieur usw. Das Bestreben fast aller Südtiroler Studenten, möglichst schnell fertigzuwerden, ist doch ein deutliches Symptom dafür, wie die übergroße Bevorzugung der Universität Innsbruck. Man kann sich aber Studenten auch anders vorstellen: als Leute, die sich auf einen Beruf, d. h. einen festen Platz in der Gesellschaft vorbereiten, aber ihn noch nicht haben und daher auch nichts Festes zu verteidigen und festzuhalten haben, sondern ungebunden sind. Aus dieser Einsicht heraus werden die meisten Studentenzeitungen gemacht. Der Skolast als Hochschulzeitung soll hauptsächlich spezifische studentische Probleme und Einsichten behandeln, umso mehr als Probleme, die seine Heimat betreffen, in anderen Zeitungen ohnehin gebracht werden. Auf einen einzigartigen Vorteil des Skolasten, auf den schon Wielander bezüglich der Hochschulberichte aufmerksam gemacht hat, soll hier erweitert hingewiesen werden: die Verstreuung der Mitglieder auf so viele Städte. Was für den Zusammenhalt der Vereinigung zunächst hinderlich ist, kann so für das Niveau des Skolasten und dann auch für die Weltorientierung der Südtiroler Hochschul- und das Selbstvertrauen der Vereinigung sehr nutzbar eingebaut werden. Was alle Zeitungen sich so viel kosten lassen: Auslandskorrespondenten, das kostet den Skolasten nichts. Lange nicht alle können nach Spanien fahren, aber sicher gibt es viele, die sich für Spanien interessieren. Wer in Barcelona studiert, kann ihnen helfen mit einem Bericht.

Ich glaube nicht, daß eine Zeitung den Zweck hat, Bekanntes zu bringen, damit man sagen kann: das stimmt oder das stimmt nicht, sondern sie hat doch wohl eher den Zweck: über Unbekanntes zu informieren. Nur so hat sie überhaupt Existenzberechtigung. Darüberhinaus glaube ich, daß eine Hochschulzeitung für junge Leute gemacht werden soll und nicht für alte Männer.

Heribert Platzgummer

Originale im Priesterrock  
von Probst Dr. J. Weingartner,  
Eine Buchbesprechung.

Mit dem letzten Band ihrer Geschenktaschenbücher die bisher Autoren wie J. Schasching, Hugo Rahner, Josef Georg Oberkofler umfassen, setzt die Verlagsanstalt Tyrolia in würdiger Weise die Tradition religiös inspirierter Unterhaltungsliteratur fort.

Probst Weingartner macht sich in seinem Werk, das entstanden ist aus der Laune des Augenblicks oder gelegentlicher Todesnachrufe, zum Anwalt des Originals als Phänomen. Diese reichhaltige Sammlung, die ein Vorwort Dr. H. Hubers einleitet, gedachte er jedoch niemals zu publizieren, und so schwebt ein Hauch von herb-bäuerlichem Humor und urwüchsiger Impulsivität durch die impressionistisch gezeichneten Persönlichkeitsbilder, durch diese Blitzlichter und Momentaufnahmen aus dem Reichtum des Erlebten, durch Studentenwitze und Pointen in Nebeneinander und bunter Ueberschneidung. Weingartner präsentiert uns neben Bruder Willram und Ignaz Mitterer auch weniger oder gar nicht bekannte Käuze, in der Mehrzahl Pustertaler, die jedoch alle einen ruhmreichen Platz in der Tiroler Geistesgeschichte einnehmen.

„So darf ich wohl den Versuch wagen, nicht vom eifrigen Dorfpfarrer, sondern vom ‚Goldenen Dachl‘, vom heilern Original ein Porträt zu zeichnen und diesen Versuch als Zeichen meines dankbaren und treuen Gedankens auf das Grab des lieben Freundes legen.“

Diese Worte unseres Probstes aus dem Nachruf für Ludwig Mair können am Beginn jeder Würdigung stehen, die er seinen Erziehern, Freunden und Mitarbeitern widmet, mit denen ihn stets eine echte starke Freundschaft und Dankbarkeit verband, an deren Narnen sich für ihn Erinnerungen an herrliche unbeschwerte Studententage, Wanderfahrten und heitere Abenteuer banden.

Weingartner schildert Anekdoten vom markantesten Vertreter des Brixner Seminars, Mair, rollt dem Leser dessen Lebensweg herzhafte schmunzelnd ab, und läßt uns am Humor Dr. Resingers des „Engels“ teilnehmen. Bewundernd jedoch zeichnet er den ruhigen, großzügigen Charakter seines Freundes Josef Mutschlechner, des damaligen Apostol. Administrators der Diözese Brixen, der ihn aber auch an viele Stunden heiterer und ernster Erlebnisse erinnert. In der Skizzierung seiner Lehrer finden wir natürlich den „Gull“, Prof. Alfons Quellacasa, schon zu Lebzeiten der Held ausgedehnter Sagenkreise.

Im Kapitel über Consilarius Krullinger gewinnen wir nebenbei auch Einblick in die Entwicklung Weingartners zum Kunsthistoriker. Dem Lebenslauf des Probstes folgend, stoßen wir in die gemütliche, vielleicht allzu gemütliche Innsbrucker „Probsteirunde“ mit Bruder Willram und dem knorrigen Mathematiker Pohl.

Das posthume Werk Weingartners weckt in allen, die noch die darin beschriebenen Persönlichkeiten gekannt haben, liebe Erinnerungen und bietet jedem durch die klare, ausgewogene Form der Sprache eine köstliche Unterhaltung. Es bestet sich leicht und amüsant. In einem Satz: Ein nettes Schmunzeln, ungeachtet kleiner Fehler und der hin und wieder an das Dorbe grenzen Witze, die das Bild des Priesters verdunkeln. Sieglinde Troyer

Herausgeber: Südtiroler Hochschülersehaft. Redaktion: Volker Oberegger. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Seberich. -- Klischees: Ernst Fortl. -- Druck: Althesia. Bozen. Verwaltung: Südtiroler Hochschülersehaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/1. -- Eintragung Triestzeitung Bozen N. 51. 2/58, Dekret vom 18. Juni 1956. -- Der Führende Skolast -- Südtiroler Hochschülerzeitung. -- Jahresabonnement 500 Lira. Sped. in abb. post. -- Gruppe IV